DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN

4

1954

Architekt Karl Menzel

Korrespondierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie

Über die wissenschaftlichen Grundlagen für den Neuaufbau Berlins

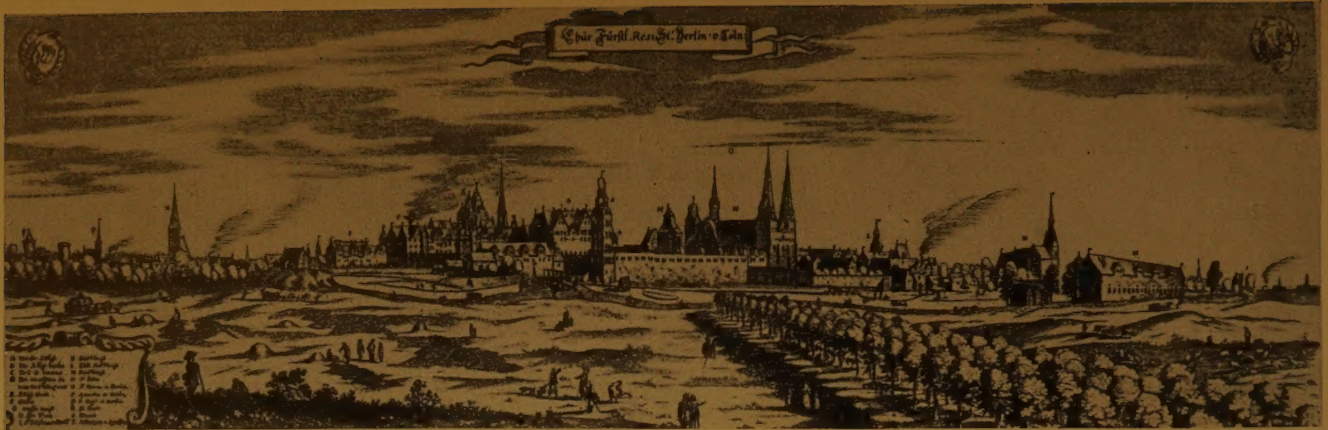
Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben, wie und an welcher Stelle architektonische Akzente im künftigen Stadtbild von Berlin in Erscheinung treten werden. Die städtebaukünstlerische Akzentuierung muß zusammenfallen mit der Lage der gesellschaftlichen Einrichtungen in der Stadt, sie muß diese, entsprechend ihrer Unterschiedlichkeit in bezug auf Art und Bedeutung, verschiedenartig im Stadtbild darstellen. Sie ist das wichtigste Mittel, den sozialistischen Inhalt im Stadtbild richtig widerzuspiegeln. Die Lage der gesellschaftlichen Einrichtungen ist aber abhängig von einer städtebaukünstlerischen Gesamtkonzeption, in der diese entsprechend ihrer verschiedenen Bedeutung eingegliedert werden müssen.

Die gesellschaftlichen Einrichtungen Berlins sind vor allem durch die Funktionen gegeben, die Berlin als eine sozialistische Hauptstadt beinhalten wird. Ihre Lage wird von städtebaulichen Überlegungen bestimmt, denen die 16 Grundsätze des Städtebaus der Deutschen Demokratischen Republik und, darauf aufbauend, die für Berlin erarbeiteten Prinzipien für die Gliederung und den Aufbau Berlins zugrunde liegen. Die künftige Stadt muß als ein einheitliches Ganzes, als ein Gesamtkunstwerk betrachtet werden. Auf Grund der unterschiedlichen Bedeutung der gesellschaftlichen Einrichtungen müssen sie von einer großen Skala untereinander differenzierter architektonischer Akzente im Stadtbild als Haupt- oder Nebenakzente der städtebaukünstlerischen Komposition widergespiegelt werden. Die historische Entwicklung Berlins zeigt in ihren wichtigsten Etappen die Zusammenhänge, die zwischen den gesellschaftlichen Einrichtungen der jeweils herrschenden Gesellschaftsklassen und der städtebaulichen Gestaltung bestanden haben.

Das geschichtliche Beispiel

Berlin wurde um etwa 1230 als Doppelstadt im Warschau-Berliner Urstromtal an dessen engster Stelle zwischen Barnim und Teltow gegründet, wo vier Sanddünen uralten Handelswegen den Übergang durch das ehemals sumpfige Spreetal erleichterten, und wo die südlichste derselben die Teilung der Spree in zwei Arme verursachte. Auf dieser Insel entstand Kölln als Fischerdorf mit Angerbildung zwischen Gertrauden- und Scharrenstraße unweit einer älteren wendischen Siedlung, Berlin am rechten Ufer der Spree als Umschlag- und Handelsplatz ,,To dem Berlyn". Gesellschaftlicher Mittelpunkt von Kölln war der Dorfanger mit der Petri-Kirche und dem köllnischen Rathause, derjenige von Berlin die Nikolaikirche auf der zweiten Düne und der benachbarte Molkenmarkt. Die schnelle Entwicklung der Stadt an dieser bevorzugten Stelle hatte wenige Jahrzehnte nach der Gründung eine Erweiterung auf den doppelten Umfang zur Folge mit neuen gesellschaftlichen Schwerpunkten, der Marienkirche auf der vierten Düne und dem benachbarten Neuen Markt. Berlin erhielt damit seine mittelalterliche Gestalt, besaß einen regelmäßigen Stadtgrundriß und war von einer Stadtmauer mit Tortürmen umgeben.

Während das Berliner Rathaus am Rande der dritten Düne, an der Kreuzung der alten Handelswege von Süden

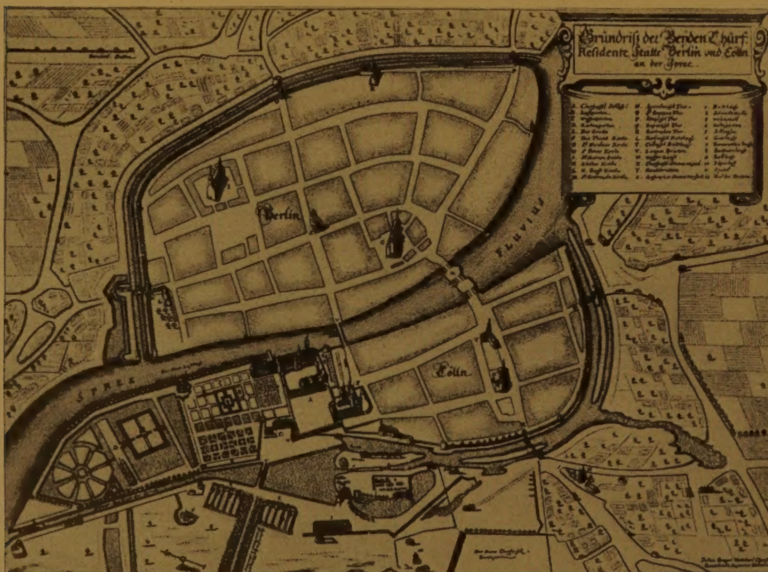


BERLIN UM 1650
Kupferstich von Caspar Merian

nach Westen und Nordosten und damit der beiden wichtigsten Berliner Straßen seinen Platz gefunden hatte, wurde nach dem Zusammenschluß der beiden anfangs selbständigen Städte im Jahre 1307 das gemeinsame Rathaus errichtet.

Das Graue Kloster, das Heilige-Geist-Hospital an der Stadtmauer u. a. ergänzten innerhalb Berlins die gesellschaftlichen Einrichtungen dieser Zeit. Auch Kölln hatte sich durch eine regelmäßige Stadterweiterung auf beiden Seiten des Angers zur Stadt und zu seiner damaligen Größe entwickelt, war ebenfalls mit einer Mauer umgeben und beherbergte am Rande ein Dominikanerkloster. Berlin war zu dieser Zeit Hansestadt und hatte Ende des 14. Jahrhunderts in einem märkischen Städtebund die Führung inne.

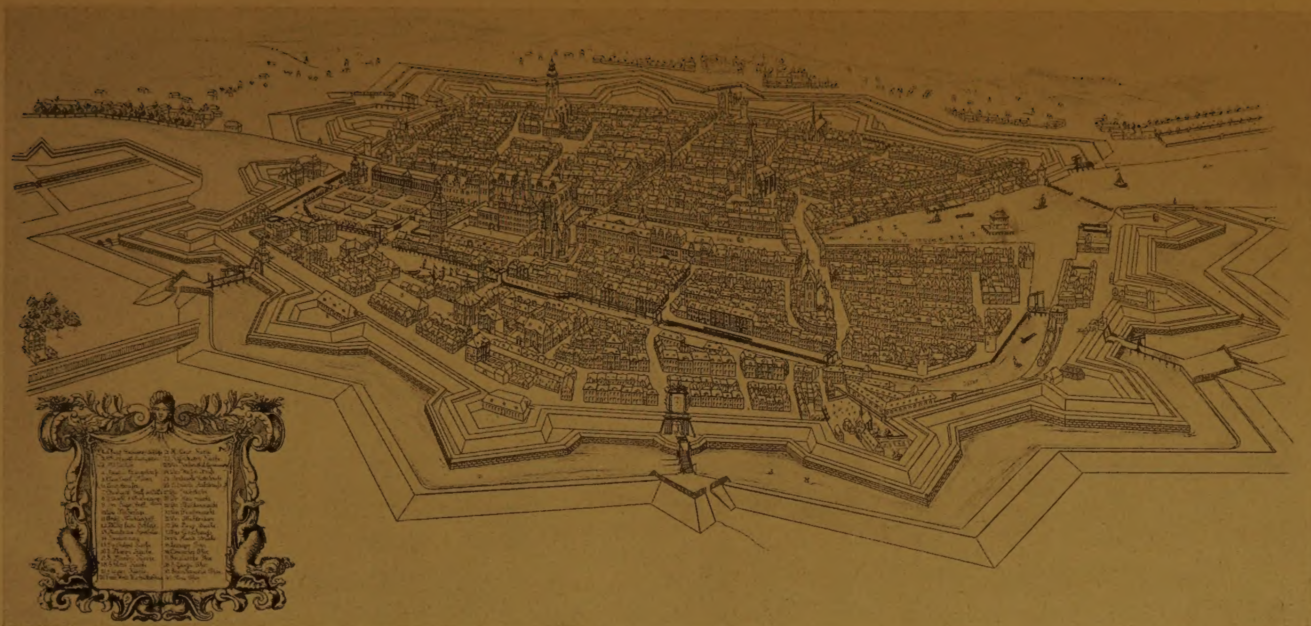
Die architektonischen Akzente entsprachen den gesellschaftlichen Schwerpunkten, ihrer verschiedenen Bedeutung entsprechend, differenziert. Die drei Stadtkirchen beherrschten dabei die Silhouette der Stadt, ihre Standorte waren durch die vorhandenen, damals das umliegende Gebiet überragenden Sanddünen bestimmt, jedoch einem geplanten regelmäßigen Stadtgrundriß untergeordnet, in dem die drei Marktplätze mit den benachbarten Stadtkirchen und das Berliner Rathaus an dem wichtigsten Straßenzug aneinandergereiht die städtebauliche Magistrale bildeten. Diese Tatsache ist bedeutungsvoll, zeigt sie doch, mit welchem Geschick man damals bei Berücksichtigung wichtiger natürlicher Gegebenheiten eine städtebauliche Konzeption zu verwirklichen verstand.



BERLIN UM 1650 – *Plan von Johann Gregor Memhardt*

Eine völlig andere Situation war entstanden, als die Hohenzollern 1442 die Selbständigkeit Berlins beseitigten und am Stadtrand von Kölln 1443 eine Zwingburg erbauten, die 1538 bis 1540 von Caspar Theiß nach Plänen von Konrad Krebs zu einem Renaissanceschloß umgebaut wurde. Die städtischen Freiheiten, die noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts bestanden hatten, waren beseitigt, die Berliner waren Untertanen geworden. Gesellschaftlicher Mittelpunkt war nunmehr der Schloßbezirk als Residenz der Kurfürsten und Sitz der staatlichen Zentralbehörden. Der Schloßbezirk nahm mit dem Schloß, der zum Dom gewordenen Kirche der Dominikaner, dem Marstall, dem Lustgarten, der Stechbahn und zahlreichen anderen höfischen Einrichtungen, die nördliche Hälfte der Spreeinsel ein und war ebenso groß wie Kölln. Schloß und Dom waren nunmehr die bedeutendsten Berliner Bauwerke und beherrschten die Silhouette der Stadt entsprechend ihrer überragenden gesellschaftlichen Funktion. Berlin und Kölln waren wieder voneinander getrennt und für lange Zeit zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. So wurde auch die damalige Situation von den Zeitgenossen gewertet, dargestellt und symbolisiert; im Berliner Stadtwappen des 15. Jahrhunderts trägt der an eine Kette gelegte Berliner Bär den Brandenburgischen Adler auf dem Rücken.

Durch den Festungsbau des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der im Jahre 1658 begann und 25 Jahre andauerte, wurde Berlin-Kölln um den Stadtteil Friedrichswerder mit sehr unregelmäßi-



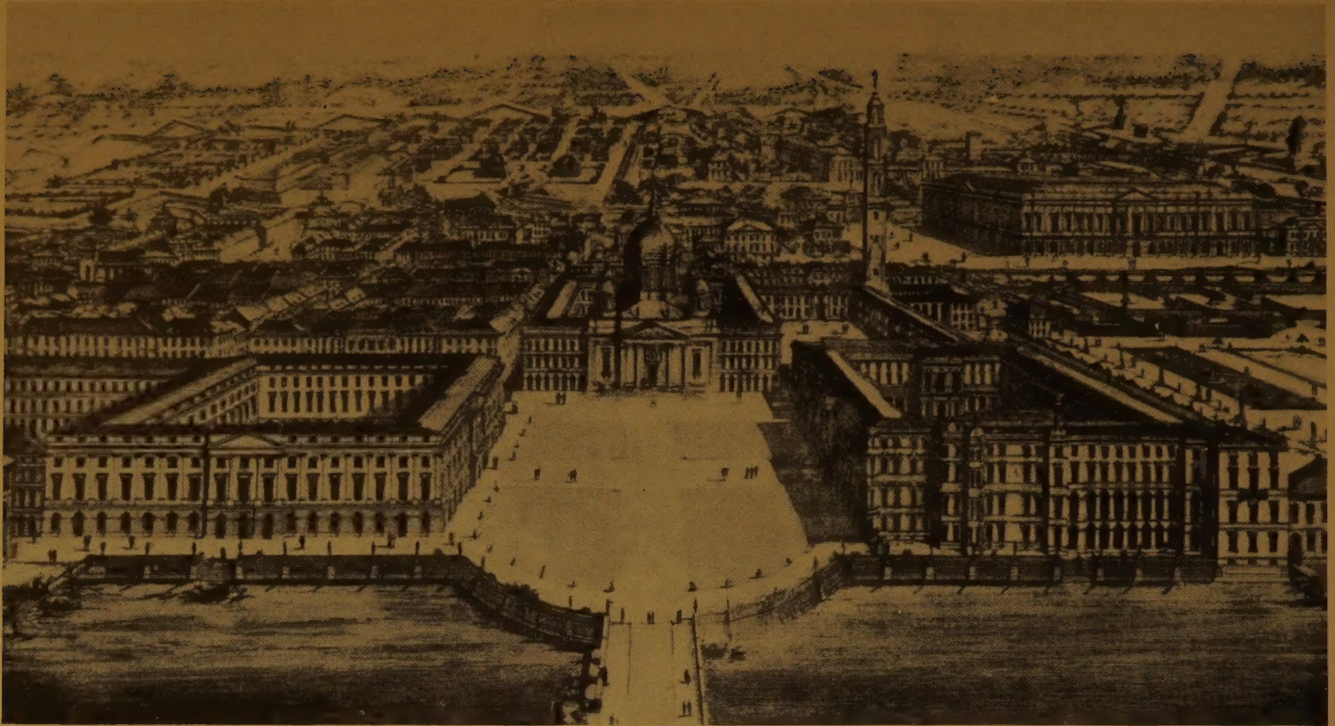
BERLIN IM JAHRE 1688 – *Nach dem Plan von Johann Bernhard Schultz*

gem Grundriß und dem bescheidenen Werderschen Markt als Mittelpunkt erweitert und mit 13 Bastionen umgeben, die sich heute noch im Stadtbild hinderlich bemerkbar machen, da sie später nicht wie in zahlreichen anderen Städten zu einem Parkring ausgebaut wurden. An der oben dargestellten Situation änderte sich nur insofern etwas, als nunmehr die Stadt zusätzlich einen militärischen Charakter erhielt und diese Festungsbauten das Stadtbild entscheidend mitbestimmten.

Alexanderplatz und Hackerscher Markt bildeten sich später zu den bekannten unregelmäßigen Platzanlagen vor den Stadttoren der Festung aus, wo eine Anzahl Straßen, aus

Plan von BERLIN vor 1740.

BERLIN VOR 1740 – *Nach dem Plan von Tobias Conrad Lotter*



BERLIN

Idealentwurf für einen Platz vor dem Schloß von Jean Baptiste Broebes aus dem Jahre 1705

verschiedenen Richtungen kommend, zwangsläufig zu einer Platzbildung führen mußten, während Spittelmarkt, Hausvogteiplatz u. a. ihre unregelmäßige Form dem Umstand verdanken, daß sie auf dem Terrain früherer Bastionen der Festung entstanden sind. Ab 1674 wurde auch die Dorotheenstadt beiderseits der Straße Unter den Linden, die schon früher das Schloß mit dem für den Hof wichtigen Tiergarten verbunden hatte, gebaut, wodurch eine Entwicklung eingeleitet wurde, die von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung Berlins werden sollte.

Im Jahre 1701 wurde der Brandenburgische Kurfürst Friedrich III. preußischer König und Berlin im Jahre 1709 durch die Vereinigung der damals fünf selbständigen Städte Berlin, Kölln, Dorotheenstadt, Friedrichswerder und der 1688 gegründeten Friedrichstadt „Residenzstadt Berlin". Die beabsichtigte städtebauliche Manifestation des neuen Königtums zeigt der Idealplan von Jean Baptiste Broebes von etwa 1705, dessen Entwurf Schlüter zugeschrieben wird, und der von allen historischen Beispielen Berlins am deutlichsten die Widerspiegelung bestehender Machtverhältnisse in der städtebaulichen Akzentuierung darstellt. Dieser Entwurf wurde jedoch nicht verwirklicht, dafür aber später ein anderer, der auf Knobelsdorff zurückgeht und seinem Wesen nach dieselbe Bedeutung hat: das Berliner Forum, der heutige Bebelplatz, dessen Errichtung bereits schon durch den Zeughausbau nach Blondels Entwurf 1695 verarbeitet und das im Laufe der Zeit mit für Berlin so bedeutungsvollen Bauten wie Staatsoper, Universität, Hedwigskirche, „Kommode", Schinkel-Wache usw. gebildet wurde.

Die Residenzstadt Berlin erhielt weitere städtebauliche Akzente, nachdem mit der Errichtung der Zollmauer, die um 1734 das Stadtgebiet wesentlich erweiterte, auch die streng regelmäßig angelegte Friedrichstadt, die ursprünglich nur bis zur Mauerstraße reichte, ihre endgültige Gestalt erhielt, beiderseits der Friedrichstraße als Achse im rechten Winkel zur Straße Unter den Linden, durch die Eingangsplätze hinter dem Brandenburger, Potsdamer und dem Halleschen Tor, dem Karree (Pariser Platz), Oktogen (Leipziger Platz) und Rondell (Franz-Mehring-Platz), ohne daß diese regelmäßig angelegten Plätze jemals eine einheitliche Bebauung erhalten hätten. Da Berlin von Friedrich Wilhelm I. zu einer riesenhaften Kaserne gemacht worden war, waren die drei wichtigsten Plätze der Friedrichstadt – Gendarmenmarkt, Dönhoffplatz und Wilhelmplatz – ebenso zu Exerzierplätzen verändert worden wie der Lustgarten neben dem Stadtschloß.

Die Silhouette Berlins wurde durch die Kuppeltürme Gontards auf dem Akademieplatz, durch die Barocktürme der Parochialkirche, Jerusalemer Kirche, Sophienkirche u. a. und durch die Kuppel der beiden Kirchen an der Mauerstraße bereichert. Die absolutistische Königsmacht und die Kirche beherrschten weiterhin die Silhouette Berlins. Derweilen entwickelten sich völlig regellos die Vorstädte nördlich, östlich und südlich Berlins, die Spandauer, Königs-, Stralauer und Köpenicker Vorstadt. Hier entstanden Elendsquartiere wie das Vogtland 1752, das später Bettina von Arnim in ihrem Buche „Dieses Buch gehört dem König" so ergreifend dargestellt hat.

Der Absolutismus dokumentiert sich aber noch in ganz besonderer Weise durch großartige städtebauliche Anlagen, die den Schloßbezirk mit einem entfernten Lustschloß durch eine große Achse in Beziehung setzt. Auch diese Konzeption

fand in Berlin ihre Verwirklichung. Der Schloßbezirk wurde über die Straße Unter den Linden mit dem Berliner Forum und über die Charlottenburger Chaussee mitten durch den Tiergarten hindurch mit dem neuerrichteten Schloß und Park Charlottenburg bei dem alten Dorf Lietzow durch eine Magistrale städtebaulich verbunden.

Die Französische Revolution und die Befreiungskriege brachten vorübergehend auch nach Berlin eine fortschrittliche Bewegung, die sich durch die klassizistischen Bauten Schinkels, Langhans' u. a. im Berliner Stadtbild dokumentierten, aber bald von der Reaktion und romantischen Regungen abgelöst wurden. Das Bürgertum erscheint jedoch nunmehr nach Jahrhunderten zum ersten Male wieder mit eigenen Bauschöpfungen von gesellschaftlicher Bedeutung – 1810 erfolgt die Gründung der Universität. 1859 bis 1864 wird die Börse von Hitzig erbaut, 1861 bis 1869 entstand das Rathaus von Waesemann und 1902 bis 1911 das Stadthaus von Hoffmann.

Der Kapitalismus spiegelt sich aber im Stadtbild noch in einer ganz anderen Weise wider, und zwar durch die Errichtung großer Industriewerke, durch zahlreiche Versorgungs- und Verkehrseinrichtungen für die ständig wachsende Stadt, durch große Wohngebiete, die in den Arbeitervierteln Elendsquartiere sind, aber auch durch Villenvororte für die Besitzenden. Bankpaläste und Geschäftshäuser dokumentieren in der zur City gewordenen Innenstadt die Macht des Kapitalismus. Gleichzeitig entsteht am Kurfürstendamm ein neues Geschäfts- und Amüsierzentrum, während die historischen Stadtteile der Innenstadt keine künstlerische Weiterentwicklung erfahren. Alles dies geschieht ohne eine wesentliche städtebauliche Konzeption – auch der Bebauungsplan von Baurat Hobrecht aus dem Jahre 1862 bildet keine Ausnahme – und führte zu einer völlig chaotischen Stadtentwicklung, deren einziges Regulativ die privaten Eigentumsverhältnisse und die nur auf Profit abzielende kapitalistische Privatwirtschaft waren. In bescheidenem Umfang in städtebauliche Bahnen gelenkt wurde diese Entwicklung lediglich durch Bauklassen- und Fluchtlinienpläne, die aber andererseits die Eintönigkeit ganzer großer Stadtbezirke zur Folge hatte. Der Kapitalismus ist zu bedeutenden städtebaukünstlerischen Aussagen nicht fähig gewesen. Die Unmenschlichkeit seines Systems spiegelt sich in dem Chaos und in den asozialen Verhältnissen aller großen Städte, so auch Berlins, wider.

Zwar wird nach dem ersten Weltkrieg von fortschrittlichen bürgerlichen Theoretikern der Bau umfangreicher neuer und



BERLIN MIT UMLIEGENDEN GEGENDEN IM JAHRE 1798
von J. F. Schneider

gesünderer Wohnbezirke vorgeschlagen, aber sie sind nicht in der Lage, in dem riesigen Stadtorganismus städtebaukünstlerische Akzente besonderer Bedeutung zu schaffen. Die Wohnbauten des besitzenden Bürgertums bleiben absichtlich anonym.

Der Schloßbezirk war in der Weimarer Zeit zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, fast alle repräsentativen Gebäude erhielten einen musealen Charakter. Im Lustgarten jedoch fanden auch bedeutende Demonstrationen der Arbeiterschaft statt, wie auch schon die Revolution von 1848 von hier aus ihren Ausgang genommen hatte.

Der Imperialismus brachte die grauenhaften Zerstörungen des zweiten Weltkrieges.

Die Grundlagen

Die Städte in der Deutschen Demokratischen Republik werden dem Inhalte nach sozialistisch sein. Sie werden den ständig wachsenden Bedürfnissen der werktätigen Massen dienen, sie sollen das friedvolle und demokratische Leben und das gesellschaftliche Eigentum in unserer fortschrittlichen Gesellschaftsordnung widerspiegeln, die keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr kennt. Die harmonische Befriedigung des menschlichen Anspruches auf Arbeit, Wohnung, Kultur und Erholung, die harmonische Befriedigung der gesellschaftlichen sowohl als auch der individuellen Bedürfnisse sollten gewährleistet sein. Unsere Städte werden in ihrer Form national sein und eine individuelle Gestalt haben, das heißt, daß das fortschrittliche Kulturerbe unseres Volkes für die Gestaltung der Städte von ausschlaggebender Bedeutung ist, daß Kosmopolitismus, Formalismus und Schematismus keinen Platz mehr in unseren Städten haben werden, daß aber die natürlichen Gegebenheiten und die örtlichen Besonderheiten ihre Berücksichtigung finden. Die Erfordernisse der Wirtschaftlichkeit müssen dabei beachtet werden, d. h. das Wünschenswerte wird mit dem volkswirtschaftlich Möglichen in Übereinstimmung zu bringen und die höchsten Errungenschaften von Wissenschaft, Kunst und Technik anzuwenden sein. Die Grundlage hierfür bilden die 16 Grundsätze des Städtebaus.

Danach werden durch die städtebildenden Faktoren die Aufgaben festgelegt, die eine Stadt innerhalb der sozialistischen Gesellschaft zu erfüllen hat, ausgedrückt durch die Tätigkeit von überörtlicher Bedeutung innerhalb der Stadt, im Gegensatz zur Tätigkeit örtlichen Charakters, wie örtliche Verwaltung, Versorgung der Bevölkerung und Dienstleistungen aller Art einschließlich des örtlichen Verkehrs.



BERLIN IM JAHRE 1861
Nach dem Plan von F. Böhm



Für die künstlerische Gestaltung des Zentrums von Berlin wurden mehrere Vorschläge ausgearbeitet. Unser Plan zeigt einen Entwurf vom 1. April 1953 der Meisterwerkstatt Städtebau beim Chefarchitekten von Groß-Berlin (Modellfotos auf den Seiten 152 und 153)

Die städtebildenden Faktoren Berlins müssen vor allem sein:

1. Die zentralen politischen, kulturellen und administrativen Funktionen Berlins als Hauptstadt, wobei die Reihenfolge ihrer Bedeutung entspricht.
2. Eine arbeitsintensive, nicht rohstoffgebundene Fertigwarenindustrie, die nicht zweitrangig gegenüber den zentralen Funktionen, sondern diesen gleichwertig ist, weil ein entscheidender Industriearbeiteranteil an der Gesamtbevölkerung – etwa die Hälfte aller Berufstätigen – ein entscheidendes Kriterium einer sozialistischen Hauptstadt ist.
3. Die besondere Verkehrslage Berlins im mitteleuropäischen Raum.

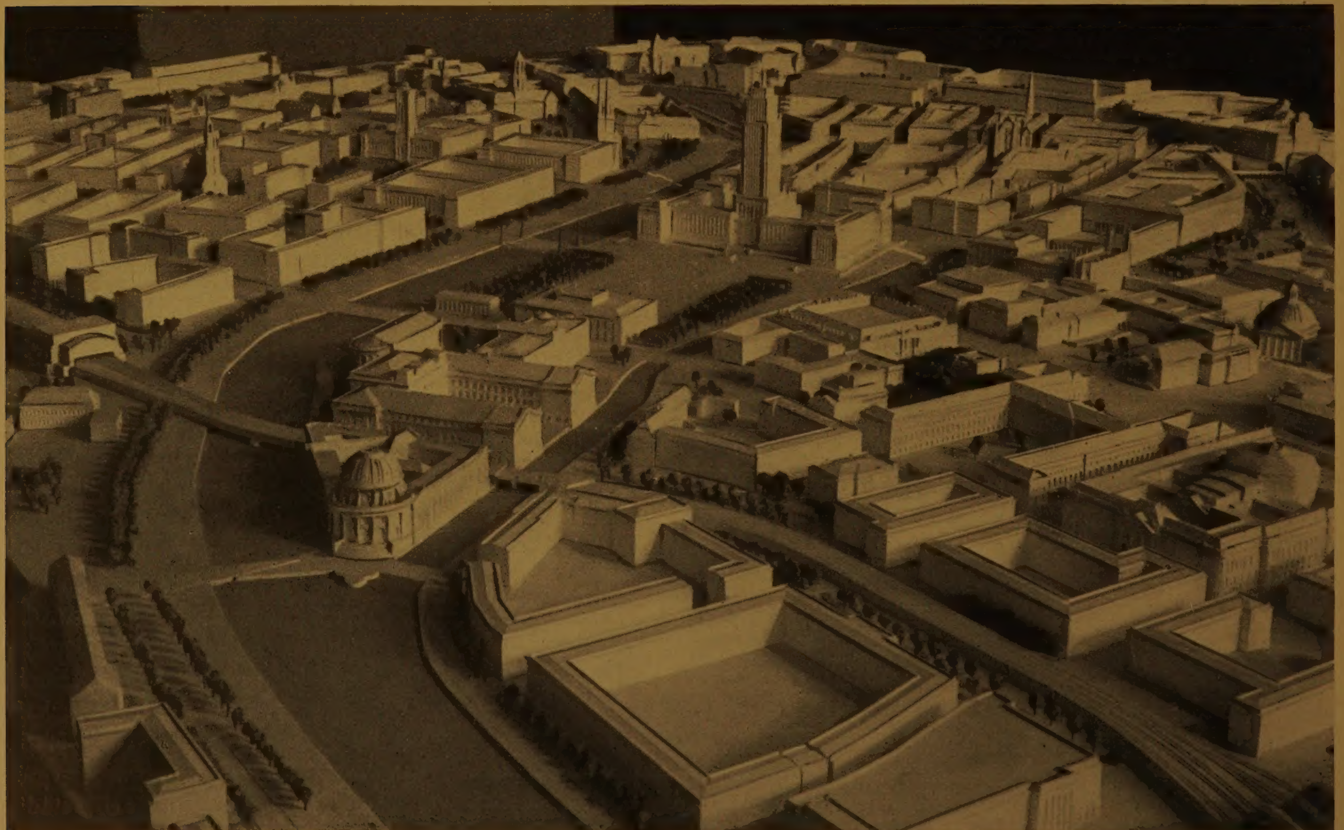
Der sozialistische Städtebau kennt kein ungehemmtes Wachstum der Großstädte, sondern legt ihre Größe durch die Bestimmung der städtebildenden Faktoren fest. Übermäßig große Städte entsprechen in bezug auf Wirtschaftlichkeit, Wohnreiz, Versorgungs- und Erholungsmöglichkeiten den an eine Stadt gestellten Forderungen nach optimaler Befriedigung der vielfältigen Bedürfnisse der Bevölkerung nicht mehr. In einer gesunden Stadt sollen etwa 30% der Einwohner überörtlich, etwa 20% in Einrichtungen örtlichen Charakters tätig sein, während 50% nichtberufstätige alte Menschen, Kinder, Kranke usw. sind. Auf Grund dieser Überlegungen wird die Einwohnerzahl für Berlin mit vier Millionen vorgeschlagen.

Damit hat der Städteplaner zum ersten Male die Möglichkeit, mit bekannten, festgelegten Größen zu arbeiten. Er kann daraus die Größenausdehnung der Stadt bestimmen, den Umfang und den Flächenbedarf aller Elemente der Stadt, ihre Differenzierung und ihre richtige Zuordnung zueinander, bezogen auf diese bekannten Größen, ermitteln. Dies geschieht durch die städtebauliche Bilanzierung, wobei den vielseitigen Bedürfnissen der Bevölkerung die dafür notwendigen Kapazitäten und der erforderliche Flächenbedarf – unter Anwendung von Richtzahlen und Richtlinien, die die Deutsche Bauakademie entwickelt – gegenübergestellt werden. Die richtige und zweckmäßige räumliche Zuordnung aller städtebaulichen Elemente zueinander wird unter Zugrundelegung der schon erwähnten städtebaulichen Planungsprinzipien, durch die Raumordnung bestimmt. Diese Planungsprinzipien bilden eine auf die jeweiligen örtlichen Verhältnisse abgestimmte notwendige Ergänzung der 16 Grundsätze des Städtebaus und machen wichtige Aussagen über alle städtebaulichen Elemente im einzelnen und in ihren vielfältigen Zusammenhängen. Entscheidend dabei ist, daß bei der Raumordnung städtebaukünstlerische Überlegungen eine ganz besondere Rolle zu spielen haben, und daß bereits in diesem Arbeitsstadium die Verteilung der gesellschaftlichen Schwerpunkte in der Stadt und mit ihnen die wichtigsten städtebaukünstlerischen Akzente bestimmt werden müssen, daß schon hierbei wichtige Festlegungen für eine städtebauliche Einheit, für ein städtebauliches Gesamtkunstwerk getroffen werden.

Schluß im nächsten Heft



Vorschlag zum Wiederaufbau des Zentrums von Berlin vom 1. April 1953, Modell – Blick von Nordosten auf den Marx-Engels-Platz



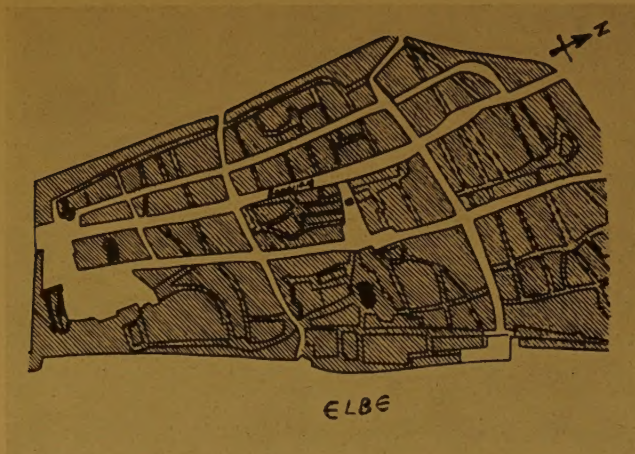
Vorschlag zum Wiederaufbau des Zentrums von Berlin vom 1. April 1953, Modell – Blick von Nordwesten auf den Marx-Engels-Platz



Vorschlag zum Wiederaufbau des Zentrums von Berlin vom 1. April 1953, Modell – Blick von Westen auf den Marx-Engels-Platz

Professor Edmund Collein
Vizepräsident der Deutschen Bauakademie

STÄDTEBAULICHE PROBLEME BEIM NEUAUFBAU MAGDEBURGS



Der historische Plan Otto v. Guerickes für den Wiederaufbau Magdeburgs nach den Zerstörungen des 30jährigen Krieges. Beachtenswert sind die beiden Ost-West-Verbindungen zur Elbe hin, deren Durchführung damals scheiterte.

Magdeburg zählt zu denjenigen deutschen Großstädten, denen durch den anglo-amerikanischen Bombenterror im zweiten Weltkrieg unübersehbarer Schaden zugefügt wurde. Der zentrale Bezirk der Stadt wurde zu 80 % zerstört, während die Außenbezirke einen Zerstörungsgrad von 30 % aufwiesen. Die wertvollen Baudenkmäler der Stadt wurden in Ruinen verwandelt oder völlig vernichtet. Für immer verloren sind die schönen barocken Bürgerhäuser, die einst den Breiten Weg zierten. Sehr schweren Schaden erlitten der herrliche Dom, eines der frühesten gotischen Bauwerke Deutschlands, und das Ende des 17. Jahrhunderts von Schmutzer erbaute Rathaus am Alten Markt. Mit großer Sorgfalt und unendlicher Mühe werden diese beiden Zeugen der Baugeschichte Magdeburgs wiederhergestellt. Auch die stark beschädigte Johanniskirche wird als charakteristischer Bestandteil des historischen Ensembles um den Altmarkt restauriert werden.



MAGDEBURG: *Zentraler Bezirk vor den Zerstörungen des 2. Weltkrieges*

Rechts:
MAGDEBURG
Aufbauplan des Zentralen Bezirks aus dem Jahre 1951.
Der Ost-West-Achse mit Zentralem Platz liegt noch keine überzeugende städtebauliche Idee zugrunde. Es fehlt noch eine neue Dominante.

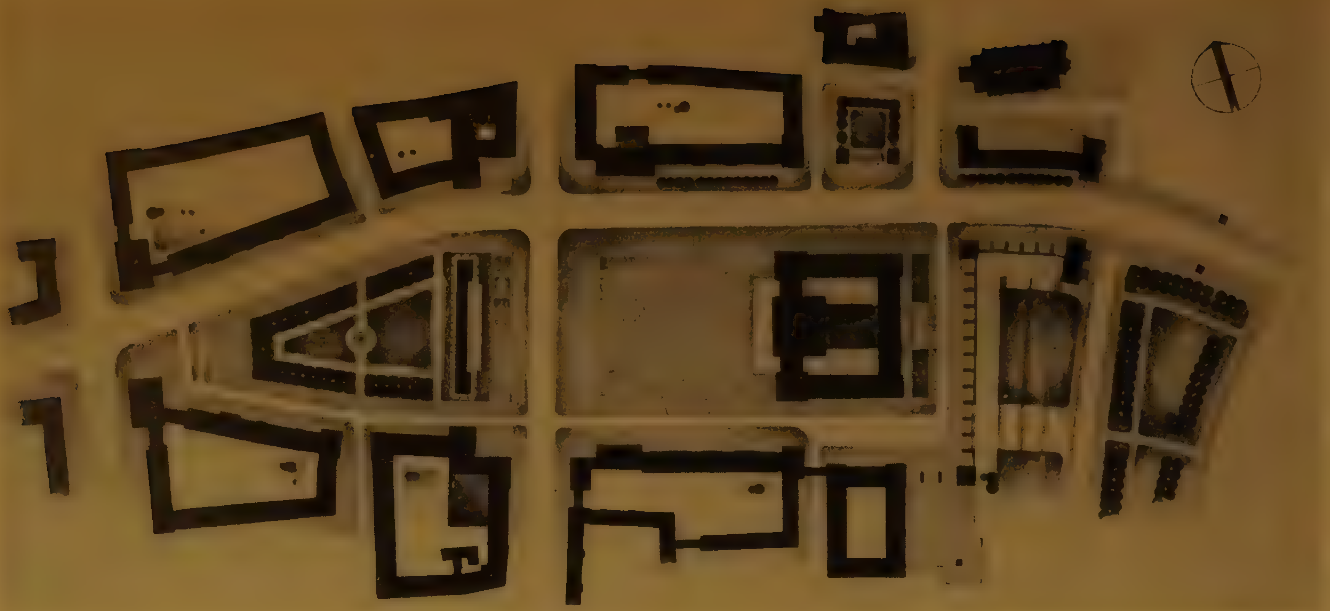


Unten:
MAGDEBURG
Der Plan des Zentralen Bezirks nach dem heutigen Stand mit der Platzfolge und dem Hochhaus zwischen Elbe und Zentralem Platz.



Als bedeutendes kulturelles Erbe muß aber gerade im Hinblick auf die Neuplanung der Stadt der historische Grundriß des Stadtkernes angesehen werden, als dessen Schwerpunkte der Domplatz und der Alte Markt und als dessen Schwerlinien die parallel zur Elbe verlaufenden Hauptstraßenzüge anzusehen sind.

Von diesem Grundgefüge gingen auch die stadtplanerischen Arbeiten seit 1945 aus, doch wurde die städtebaukünstlerische Seite der gewiß sehr schwierigen Aufgabe noch etwas zaghaft angepackt. Trotz guter Vorschläge, zu denen vor allem die Bereinigung der Flußufer durch eine Uferstraße und die Hinkehrung der Stadt zum Fluß zu rechnen





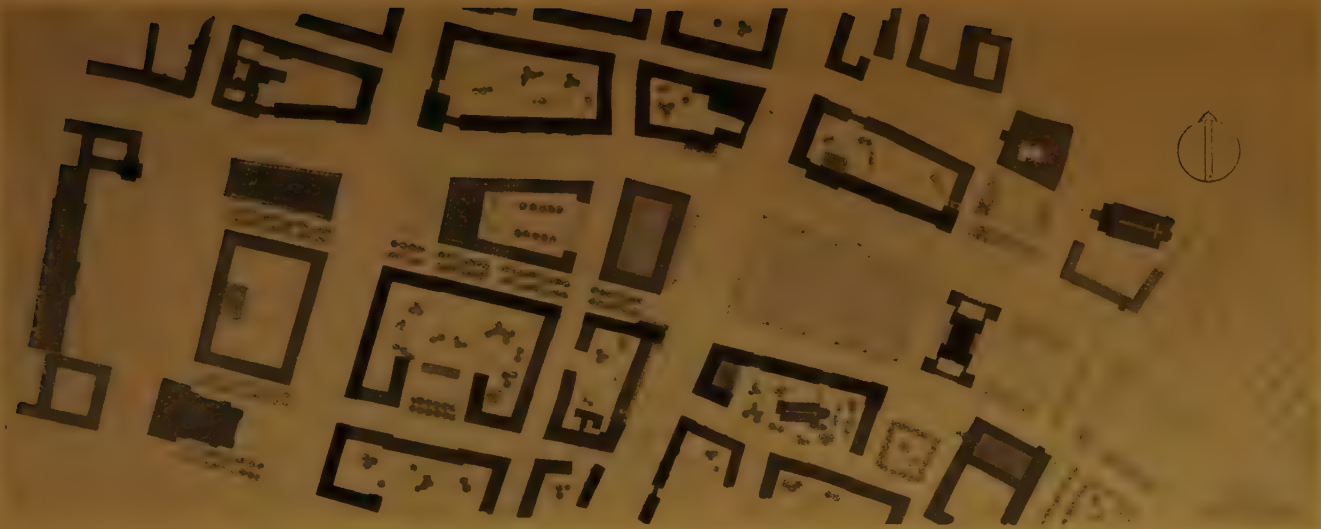
MAGDEBURG

Oben: Der preisgekrönte Wettbewerbsentwurf des Chefarchitekten von Magdeburg, Architekt Kramer.
Die Stellung des Hochhauses bedeutet eine Verschlechterung gegenüber der ursprünglichen Fassung.

Links: Wettbewerbsentwurf Architekt Kramer, Magdeburg. Modellansicht von Westen.

Unten: Wettbewerbsentwurf Architekt Kramer, Magdeburg. Silhouette der Stadt von der Elbseite aus gesehen.





MAGDEBURG: *Wettbewerbsentwurf der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar*
Der Lageplan zeigt die weitgehenden Veränderungen gegenüber der gegebenen Konzeption. Die erzwungene Symmetrie der Räume um das Hochhaus berücksichtigt nicht die historische Substanz, die mit der Johanniskirche und dem alten Rathaus sehr stark mitspricht

sind, wurde in verschiedenen Wettbewerben keine überzeugende Lösung für das Herzstück des Zentrums, den Zentralen Platz, gefunden.

Erst mit dem Beginn des Neuaufbaues der Stadtzentren unserer Schwerpunktstädte trat auch die Planung Magdeburgs in ein entscheidendes Stadium. und die heute vorliegende Konzeption ist eine städtebauliche Komposition, die der Bedeutung Magdeburgs als eines Zentrums der Industrie, der Kultur und der Verwaltung entspricht und der besonderen Lage an der Elbe gerecht wird.

Ein Vergleich mit den zurückliegenden Planungsergebnissen zeigt die Vorzüge der neuen bereits im Bau befindlichen zentralen Anlage. Die Hauptschwäche des früheren Vorschlages lag darin, daß die Möglichkeit, den Zentralen Platz in eine interessante Beziehung zum Elbstrom zu bringen, nicht ausgenutzt war.

Das parallel zum Ufer gestellte Opernhaus mit dem Bühnenturm bot keinen schönen Anblick vom Fluß und von der Brücke. Aber auch der geplante Rathausturm am Breiten Weg war keine Bereicherung der Silhouette, weder in seinen Ausmaßen noch in seiner Form erreichte er auch nur annähernd die hohe künstlerische Qualität des Domes.

Um einen letzten Mangel anzuführen, ist noch zu erwähnen, daß die reizvolle historische Altmarktsituation als eine museale Einzelheit behandelt wurde und keinerlei Versuch gemacht wurde, eine räumliche Beziehung zwischen dem neuen Zentralen Platz und dem historischen Raum des Marktes herzustellen.

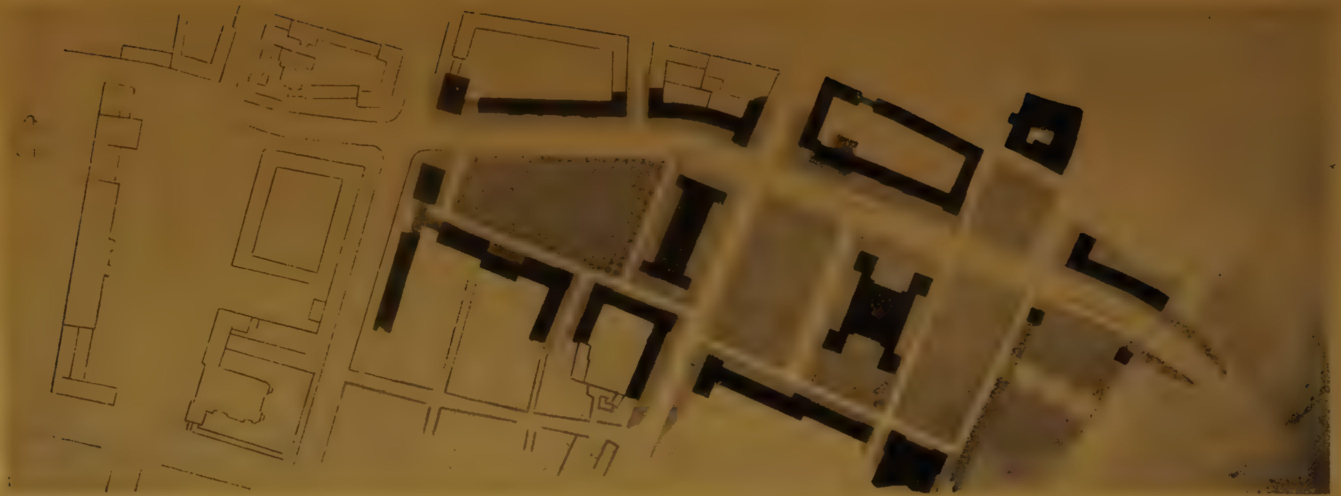
Einer Neubearbeitung des Zentrums und insbesondere des Zentralen Platzes wurde in der Folge eine Ideenskizze vom Verfasser dieses Artikels zugrunde gelegt. Es ging darum, Magdeburg als Stadt an der Elbe im Stadtkern eine großzügige Raumfolge vom Flußufer bis zum Bahnhofsvorplatz



MAGDEBURG

Wettbewerbsentwurf der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar.

Die Modellaufnahme zeigt die Schwächen dieses Entwurfes auch in der Bebauung des Gebietes zwischen dem Breiten Weg und Bahnhofsvorplatz.



MAGDEBURG: *Wettbewerbsentwurf Prof. Hopp*

Die Begradigung der südlichen Bebauung nimmt der Grundkonzeption einen wesentlichen Bestandteil und bringt die Torsituation der Otto-v.-Guericke-Straße in eine unausgeglichene Lage





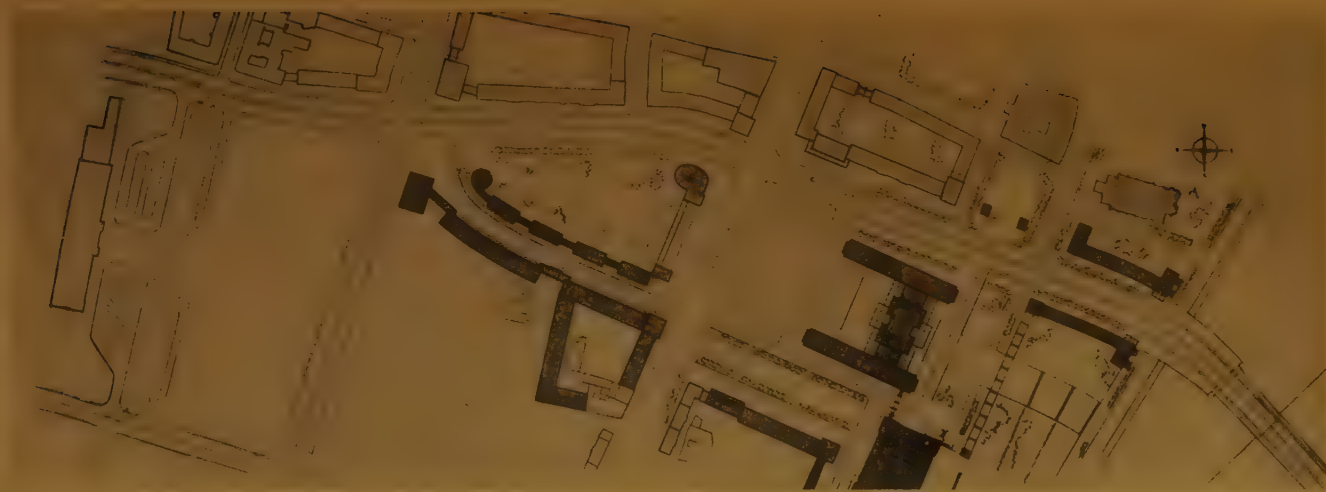
MAGDEBURG: *Wettbewerbsentwurf Prof. Hopp*

Oben: Die Silhouette zeigt das im Stadtbild Magdeburgs als Fremdkörper wirkende Hochhaus

Links: Die Kuppelaufbauten des Hochhauses stehen in Maßstab und Form nicht in Einklang mit dem Baukörper

zu geben, um damit ein großstädtisches Ensemble zu schaffen, das die Ideen unserer Gesellschaftsordnung zum Ausdruck bringt. Dieser Vorschlag kommt den heutigen Forderungen an die städtebaukünstlerische Gestaltung eines großstädtischen Zentrums nach. Er knüpft an eine interessante Idee Otto von Guerickes an, die dieser für die Rekonstruktion Magdeburgs nach den Zerstörungen des 30jährigen Krieges entwickelte. In dem historischen Plan Otto von Guerickes sehen wir, wenn auch erst zaghaft angedeutet, den Gedanken, zwei ost-westlich verlaufende neue breite Straßenzüge als Ergänzung zu den alten, parallel zum Fluß verlaufenden Hauptstraßen zu schaffen. Leider wurde dieser Plan nicht verwirklicht, da das private Bodeneigentum dazu führte, die Stadt unverändert auf dem mittelalterlichen Plan wieder aufzubauen.

Das in der städtebaulichen Geschichte Magdeburgs Versäumte wird nunmehr durch die neu geschaffene Ost-West-Achse, deren Kernstück der Zentrale Platz darstellt, in neuer



MAGDEBURG: *Wettbewerbsentwurf des Entwurfsbüros für Hochbau Rostock*
Der Lageplan vermittelt deutlich den Eindruck des Chaotischen durch die Zerstörung der klaren Raumgruppen der gegebenen Grundkonzeption
Unten: Das Modell zeigt noch deutlicher die bereits aus dem Lageplan ersichtlichen formalistischen Tendenzen



Qualität nachgeholt. Eine große Raumachse verbindet die vier wichtigen Parallelen unterschiedlichen Charakters: den Fluß samt Uferstraße, den Breiten Weg als Hauptmagistrale, die Otto-von-Guericke-Straße als bedeutenden Verkehrsträger und die Bahntrasse mit dem vorgelagerten Bahnhofsvorplatz. Dominierend in diesem Raum und ihn allseitig beherrschend wurde ein Hochhaus als Sitz des Rates der Stadt und des Rates des Bezirks gestellt. Dieser Akzent ist — ähnlich wie der Dom — in die Nähe des Geländebruchs gerückt, wodurch eine glückliche Bereicherung der Silhouette eintritt und das neue gesellschaftliche Zentrum eindeutig im Stadtbild zum Ausdruck kommt. Die Hauptaufgabe bestand nun darin, die Folge der Plätze entsprechend ihrem unterschiedlichen Charakter zu gestalten und in eine möglichst vielseitige Beziehung zu den sie umgebenden Stadtteilen zu bringen.

Wenn man von der Elbseite über die Brücke kommt, erlebt man das Hochhaus infolge der Schwingung von Brücke und Straße in wechselndem Bild, aber stets in seiner gesamten Erscheinung. Die Johanniskirche, unmittelbar am Brückenkopf in das abfallende Ufergelände vorgeschoben, wird zu einem wichtigen Festpunkt in dieser Komposition. Verläßt man die Brückenrampe, betritt man einen parallel zum Fluß liegenden, als Grünterrasse gestalteten Raum, der im Süden durch einen Hotelneubau mit Terrassenrestaurant und im Norden durch das schöne historische Rathaus begrenzt ist. Durch die Einbeziehung des alten Rathauses und der Johanniskirche, die beide in dem neuen Ensemble mitsprechen, wurde eine schöne Verbindung des Alten Marktes mit der neuen Raumfolge geschaffen. Der westlich des Hochhauses bis über den Breiten Weg sich erstreckende Zentrale Platz wird beherrscht durch die Eingangsfront des Hochhauses, während südlich und nördlich eine vielgeschossige Wohnbebauung mit repräsentativen Läden und Gaststätten den Platz begrenzt. Westlich des Breiten Weges vermittelt eine leichte Säulenhalle, die bei Demonstrationen als Tribüne dient, den Übergang zu dem nunmehr folgenden, als Parkanlage gestalteten Raum. Der Straßenführung folgend, erhält die nordseitige Bebauung eine leichte Schwingung, der die Südseite entsprechend antwortet, und an der Otto-von-Guericke-Straße bilden zwei Turmhäuser eine Art Eingangspforte zu der Gesamtanlage. Über ein kurzes Verbindungsstück westlich der Otto-von-Guericke-Straße erreicht man als letzten Platz dieser Raumfolge den Bahnhofsvorplatz, der sich senkrecht zu der Straßenführung entwickelt.



MAGDEBURG

Der durch den Chefarchitekten Kramer in Auswertung des Wettbewerbsergebnisses überarbeitete Lageplan zeigt die zentrale Raumgruppe in ihrer ruhigen Großzügigkeit und Vielgestaltigkeit

Wichtig erschien es, neben den großen Hauptstraßen, die diese Raumfolge in nordsüdlicher Richtung überqueren, weitere Verbindungen zu den intimeren Räumen der anschließenden Wohnviertel zu schaffen. Erwähnt wurde schon die Verbindung zum Altmarkt, die in nördlicher Richtung ihre Fortsetzung in Grünpromenaden und Wohnstraßen findet. In südlicher Richtung wird der Zentrale Platz durch Beibehaltung einer alten Straßenführung mit dem Domplatz verbunden sein. In ähnlicher Weise werden die Wohngebiete westlich des Breiten Weges mit dem großen zentralen Raum Verbindung finden.

Nach der Erarbeitung dieser städtebaulichen Grundkonzeption war und ist es nunmehr die Aufgabe des Architekten, die Grundgedanken durch die Gestaltung der Gebäude weiterzuentwickeln.

Anfang des Jahres 1954 veranstaltete das Ministerium für Aufbau zur Erlangung von Ideenskizzen für die architektonische Gestaltung des Zentralen Platzes in Magdeburg einen Wettbewerb, zu dem als Teilnehmer eingeladen waren:

1. das Entwurfsbüro für Hochbau des Ministeriums für Aufbau, Meisterwerkstatt Prof. Hopp,
2. die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar,
3. das Entwurfsbüro für Hochbau Rostock,
4. das Büro des Chefarchitekten in Magdeburg.

Dieser Wettbewerb sollte zur Vorbereitung der Projektierung der Bauten an der Südseite des Zentralen Platzes beitragen und gleichzeitig Vorschläge für die Gestaltung des Hochhauses bringen. Als Grundlage war die städtebauliche Konzeption und die bereits im Bau befindliche nordseitige Bebauung anzusehen. Die eingereichten Arbeiten der Teilnehmer dieses Wettbewerbes zeigten zum Teil ein völliges Mißverstehen der gestellten Aufgabe, was vor allem darin zum Ausdruck kam, daß an der einmal gegebenen städtebaulichen Lösung, die zudem im Bau befindlich ist, grundsätzliche und wesentliche Veränderungen vorgenommen wurden.

So hat z. B. der Chefarchitekt von Magdeburg, Architekt Kramer, der an der bisherigen städtebaulichen Arbeit maßgebend beteiligt war, eine Korrektur in der Stellung des Hochhauses vorgenommen, die eine Verwässerung der ersten Konzeption bedeutet. Er rückt das Hochhaus noch näher an den Geländebruch und vernichtet damit die Grünterrasse, die sich zwischen dem Hotel und dem alten Rathaus erstrecken sollte. Ein weiterer Mangel dieses Entwurfes besteht darin, daß die von ihm vorgeschlagene Gliederung der Baukörper zu schematisch als Spiegelbild der Nordseite aufgefaßt wird, wodurch eine gewisse Starre in die gesamte Anlage kommt. Diesem Entwurf wurde trotz dieser Schwächen und der noch keineswegs befriedigenden Gestaltung des Hochhauses der einzige Preis zuerkannt.

Das Kollektiv der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar ging völlig über die vorgeschlagene städtebauliche Grundkonzeption hinweg und verließ damit den Gedanken einer großzügigen Raumfolge zum Nachteil der ganzen Anlage. In dem Raum zwischen dem Breiten Weg und dem Bahnhofsvorplatz werden eine Stadthalle, ein Kino und eine Ausstellungshalle hintereinander aufgereiht, die in ihrer Baumasse weit niedriger als die angrenzenden vielgeschossigen Wohngebäude sind und somit einen unverständlichen Maßstabsbruch in das Straßenprofil und in die gesamte Komposition hineintragen. Es kann auch nicht vertreten werden, daß die Mieter der an der schönsten Stelle des Zentrums gelegenen Wohnhäuser eine Aussicht auf die Dächer bzw. in die Höfe der niedrigen Gebäude haben.

Ferner taucht hier wieder die Idee des Fußgängerweges in Form einer schmalen Baumpromenade auf, wodurch zwei konkurrierende, parallel verlaufende Straßenzüge entstehen. Das Hochhaus selbst wird auch in diesem Entwurf weiter nach dem Fluß hin verschoben und als Spiegelbild zu der kleinen Grünanlage vor dem alten Rathaus wird eine ähnliche Anlage südlich des Hochhauses vorgesehen. Der Hotelneubau rückt ebenfalls weiter zum Ufer hin, was wiederum dazu führt, der Symmetrie halber, einen entsprechenden Baublock vor die Johanniskirche zu setzen. Sowohl der Lageplan wie das Modell zeigen, daß auf diese Weise eine sehr erzwungene Lösung erreicht wurde, die einmal nicht mehr die Großzügigkeit, andererseits aber auch nicht mehr die Vielseitigkeit der alten Konzeption aufweist.

Professor Hopp behält zwar das Hochhaus in seiner Lage bei, gibt ihm aber Formen, die kaum in das Magdeburger Stadtbild passen dürften. Die Ansichten des Hochhauses zeigen außerdem, daß der Maßstab der aufgesetzten zahlreichen Kuppeln nicht mit dem Maßstab des Gebäudes selbst übereinstimmt, was das Zustandekommen einer Harmonie verhindert. Der Verfasser begradigt ferner ohne ersichtlichen Grund die südliche Bauflucht zwischen dem Breiten Weg und der Otto-von-Guericke-Straße und nimmt damit den beiden Turmhäusern an der Otto-von-Guericke-Straße ihre eindeutige Funktion als Torpfeiler eines klaren überschaubaren Raumes. Dem Charakter der gesamten Anlage entspricht auch nicht der Vorschlag, die Grünanlage etwa in Art des Kastanienwäldchens hinter der Schinkelschen Wache in Berlin zu gestalten.

Völlig fehl ging das Entwurfsbüro für Hoch- und Industriebau Rostock, dessen Entwurf zu einem städtebaulichen Chaos führte, da keinerlei bestimmte Räume oder Raumgruppen mehr zu finden sind. Als rein formalistisch muß man den Vorschlag bezeichnen, in die Grünanlage eine Kette niedriger Ladenbauten zu stellen, dann die Tribüne anzuschließen und ihr als Abschluß ein eiförmiges Tanzcafé zu geben. Das Hochhaus selbst ist ein formalistisches Ungetüm, das den Raum restlos zerschlägt.

Zum Schluß muß erwähnt werden, daß das Preisgericht, und zwar die Fachkollegen ebenso wie das beratende Magdeburger Gremium die willkürlichen Änderungen an der städtebaulichen Grundkonzeption aufs schärfste ablehnte, weil durch solche Arbeiten der weiteren architektonischen Entwicklung dieses für Magdeburg so wichtigen Ensembles in keiner Weise gedient ist.

Der Chefarchitekt der Stadt, Architekt Kramer, arbeitet z.Z. auf der Grundlage der ursprünglichen Komposition und in Weiterentwicklung seines Wettbewerbsentwurfes an der architektonischen Gestaltung der Südbebauung und des Hochhauses, wobei m.E. die Hauptaufgabe darin besteht, die in der städtebaulichen Anlage vorhandenen vielseitigen Möglichkeiten für die Architektur der Gebäude auszuschöpfen, um ein im ganzen großzügiges, in den Einzelheiten aber erlebnisreiches großstädtisches Ensemble zu schaffen.

Professor Hanns Hopp

Ordentliches Mitglied der Deutschen Bauakademie, Nationalpreisträger

Kritische Anmerkungen zum Preisgericht im Magdeburger Wettbewerb

Es ist sehr natürlich, daß von den Teilnehmern an einem Architekturwettbewerb im allgemeinen nur diejenigen mit dem Urteil eines Preisgerichts einverstanden sind, die eine Auszeichnung erhielten, und daß die übrigen dazu neigen, ihren Mißerfolg der mangelhaften Einsicht des Preisgerichts zuzuschreiben. Wenn ich mich nicht scheue, in solchen Verdacht zu geraten, es vielmehr trotzdem auf mich nehme, einige kritische Anmerkungen über die Tätigkeit des Preisgerichts zu machen, so tue ich es nicht um des hier vorliegenden Einzelfalles willen, sondern um die Weiterentwicklung unserer Architekturwettbewerbe vor Schaden zu bewahren.

Wir veranstalten Architekturwettbewerbe, um durch sie die Weiterentwicklung unserer deutschen Architektur zu beschleunigen. Diese Wettbewerbe bieten die Möglichkeit, Ideen vorzutragen, die zwar noch nicht baureif sein werden, aber doch Ansatzpunkte zu weiteren Gestaltungsmöglichkeiten enthalten.

Das Preisgericht in diesem Wettbewerb zeigte nach dem Wortlaut des Protokolls eine entgegengesetzte Haltung.

Als Vergleichsbasis und Wertmaßstab wurde das Übliche, das Gewöhnliche gewertet und alles, was davon abwich, negativ beurteilt. Hier war dasjenige, was als vorbildlich vom Preisgericht angesehen wurde, schon in den Vorarbeiten der städtischen Büros entwickelt und zu einem bedeutenden Teil eine Konzeption einiger Persönlichkeiten, die auch im Preisgericht mitwirkten. Eine Gefahr für unsere weitere Entwicklung sehe ich darin, daß die Teilnehmer an Wettbewerben durch solche Entscheidungen dahingehend beeinflußt werden, nur das Übliche zu suchen und darzustellen und daß sie von vornherein darauf verzichten, zu neuen und daher noch ungewohnten Auffassungen vorzudringen.

Die im Protokoll niedergelegten Ansichten des Preisgerichts erweisen sich als subjektive Geschmacksurteile ohne wissenschaftliche



MAGDEBURG: *Die Silhouette der Stadt mit dem Hochhaus*
Entwurf: Meisterwerkstatt Prof. Hopp

Begründung. Dazu einige Beispiele aus der Beurteilung des Entwurfs meines Kollektivs, auf den ich mich beschränken muß, weil mir nur hier eine genaue Einsicht über Absicht und Urteil möglich ist. Es heißt im Protokoll:

„Der Verfasser wich insofern von der städtebaulich gegebenen Grundkonzeption ab, als er die Südfront im westlichen Teil des Zentralen Platzes gerade gestaltet. Das ist eine Verschlechterung der Grundkonzeption."

Also war die Aufgabe der Teilnehmer, die gegebene Grundkonzeption beizubehalten. Die in ihr enthaltene Düsenform des Platzes und der dadurch erzwungene Verlauf der Platzwände bietet keine klare Raumlösung und ist durch Beispiele aus unserer Tradition nicht gerechtfertigt. In der Ausschreibung war die Gestaltung dieser Südfront freigestellt. Hier bestand die Absicht, dem Platz durch einen weiteren rechten Winkel, also nunmehr im ganzen drei, eine festere, optisch leichter wahrnehmbare Gestalt zu geben und nur die vierte Wand der Schwingung der Straße folgen zu lassen. Das ist eine Lösung, die an vielen historischen Beispielen vorkommt und zu guter Wirkung führt.

„Die symmetrische Lösung des Baublocks im westlichen Teil der Südfront entspricht nicht dem Grünplatz und nicht der Nordfront."

Ist es wirklich ein Fehler, in eine Häuserzeile ein Haus mit einem symmetrischen Aufbau zu stellen? Führt es nicht zur langweiligen Norm, wenn jeder Symmetrieachse eines solchen Hauses auf der gegenüberliegenden Platzwand eine andere Symmetrieachse entsprechen würde, zumal wenn eine Platzwand durch die dazwischen geschaltete Grünanlage kaum eine Sichtverbindung mit der Gegenseite mehr hat?

„Die zwischen dem Zentralen Platz und der Grünfläche gelegene Halle ist zu groß dimensioniert im Verhältnis zu den übrigen Baumassen."

Ich behaupte mit demselben Recht das Gegenteil. Die Ausstellungshalle bildet immerhin eine Längswand des Zentralen Platzes, der eine bedeutende Größe hat, und sie steht dem Hochhaus gegenüber und sollte ihm „entsprechen". Die städtebauliche Situation erfordert eine klare Trennung der beiden ganz verschiedenen Plätze, nämlich des Zentralen Platzes als Demonstrationsplatz und des westlichen Teiles als Grünanlage. Um diese klare Trennung zu erreichen, ist die angenommene Größe der Ausstellungshalle erforderlich.

„Das Hochhaus schwimmt im Zentralen Platz, da es keine Beziehung mit seinen Baumassen zu den übrigen Platzwänden hat."

Man erwartet anscheinend, daß das Hochhaus mit seinem Massenaufbau mit der gleichen Gebäudehöhe beginnt, wie die übrigen Platzwände. Dem ist entgegenzuhalten: Wodurch werden die Dome in unseren alten Städten oder die Stadtschlösser der Fürsten zur überragenden Dominante? Indem sie mit einem neuen, selbständigen Maßstab sich in ihre Umgebung setzten. Die notwendige Beziehung zur Umgebung wird dann nicht durch gleiche Höhen erreicht, sondern entsteht aus einer Maßstabsübereinstimmung in den Details. Wir dagegen neigen dazu, nur eine äußerliche Übereinstimmung der Höhen zu suchen, in den Details bei unseren Hochhäusern aber leicht einer Gigantomanie zu verfallen.

„Im übrigen zeigt die Arbeit, daß der Verfasser sich nicht ernsthaft genug mit der Aufgabe auseinandergesetzt hat; das kommt auch zum Ausdruck in dem Kubus des Hochhauses, aus dem nicht erkennbar wird, wie der Verfasser Beleuchtung und Belüftung der Räume im Innern zu lösen gedenkt."

Diesem Urteil stelle ich meine Auffassung von der Sache gegenüber. Im übrigen zeigt das Protokoll, daß sich das Preisgericht nicht genügend mit den Intentionen des Verfassers auseinandergesetzt hat. Wenn die Zeit gekommen sein wird, daß wir solche Hochhäuser bauen können, dann werden wir uns auch von der Forderung, nur vollausgenutzte Kuben zu bauen, freimachen müssen, wenn wir im neuen Maßstab unserer großen Städte Baumassen erhalten wollen,



MAGDEBURG

Die Gesamtanlage ist in drei unterschiedliche Plätze aufgeteilt. Im westlichen Teil ein mit Bäumen regelmäßig bepflanzter Grünplatz, in der Mitte der Zentrale Platz als Architekturplatz und östlich vom Hochhaus eine gestaltete Parkanlage, die in Abstufungen bis zum Fluß führt.

Entwurf: Meisterwerkstatt Prof. Hopp



MAGDEBURG: *Ein Häuserblock aus der südlichen Bebauung des westlichen Platzteiles, dessen symmetrische Anlage vom Preisgericht beanstandet wurde. Entwurf: Meisterwerkstatt Prof. Hopp*

die ihre Aufgabe als zentrale Dominante wirklich erfüllen können. Welche ungenutzten Raummassen enthalten z. B. unsere alten Kathedralen, welche ungenutzten Massen selbst die repräsentativen Bauten aus der Zeit des aufkommenden Imperialismus. (Vgl. die riesige Treppenhalle im Justizpalast in München von Fr. v. Thiersch.)

„Die Gestalt des Hochhauses läßt kein Rathaus erkennen."

Woran erkennt man denn ein Rathaus? Betrachten wir die Rathäuser unserer alten Städte, dann spüren wir bei ihnen gerade das Bestreben der Baumeister, jeder Stadt ein möglichst nur ihr eigentümliches Bauwerk zu schaffen. Man denke an die Rathäuser in Augsburg, in Köln oder in Michelsberg oder Wernigerode, um nur einige Beispiele zu nennen. Sie alle zeigen die verschiedenartigste Form. Ich habe mich hier bemüht, von der schon normativ gewordenen Form unserer Hochhäuser, jener aufeinandergestapelten oder aneinandergeleimten Quadern frei zu werden und eine neue Form und damit auch eine neue Silhouette zu finden, die allerdings nicht ohne architektonisches Beiwerk erreicht werden kann.

„In der architektonischen Haltung hat der Verfasser nicht die besondere Note Magdeburgs getroffen."

Liegt die besondere Note Magdeburgs in der jetzt ausgeführten Bebauung der Nordfront des Zentralen Platzes? Ich konnte mich nicht entschließen, sie fortzusetzen. Eine andere besondere Note Magdeburgs ist mir nicht bekannt geworden.

„Der Vorschlag des Verfassers, die Grünfläche analog dem Kastanienwäldchen an der Neuen Wache in Berlin zu gestalten, entspricht nicht den Anforderungen, die an eine Grünfläche am Zentralen Platz zu stellen sind."

Warum nicht? Es handelt sich hier gar nicht um eine Grünfläche am Zentralen Platz, sondern um einen zweiten, vom Zentralen Platz vollständig getrennten Bezirk. Warum soll es nicht gut sein, mitten in einer Großstadt in Mitteldeutschland, wo es oft trocken und heiß ist, einen schattigen Platz unter Bäumen zu haben, der für den Fußgänger die größte Bewegungsfreiheit hergibt und ihn nicht zwingt, auf eingegitterten Wegen, dem ornamentalen Bedürfnis des Grünplaners folgen zu müssen.

Die im Protokoll gerügten Mängel beim Anschluß an die vorhandene Bebauung an der Südseite des Zentralen Platzes bestehen zu Recht. Meine Kritik am Preisgericht soll keineswegs eine Revision des Urteils bezwecken. Sie soll dazu beitragen, daß sich in Zukunft die Preisrichter in einem Architekturwettbewerb nicht darauf beschränken dürfen, ein ihrer Meinung nach sicherlich gerechtes Urteil zu finden, sondern daß sie sich bewußt werden, nach welcher Richtung hin durch ihre Entscheidung die Entwicklung der deutschen Architektur beeinflußt wird. Das geschieht nicht dadurch, daß das Preisgericht auf eine schulmeisterliche Weise im Protokoll davon spricht, daß eine Arbeit „nicht mit der Sorgfalt und dem Fleiß (!) ausgeführt wurde, die der Größe der gestellten Aufgabe und der Forderung eines honorierten Wettbewerbs entspricht". Jeder Teilnehmer wird erfahren haben, daß der als Honorar ausgesetzte Betrag die Kosten nicht decken konnte und daß sich die Darstellung daher bei wirtschaftlicher Betriebsführung im Rahmen der ausgeworfenen Mittel halten mußte. Es bleibt Aufgabe des Preisgerichtes und sie wird es immer sein, den Inhalt einer Arbeit, unabhängig von der Brillanz der Darstellung, zu erkennen.

Dieser Wettbewerb blieb in der Tat für alle Beteiligten erfolglos, denn als Ergebnis brachte er nur das, was in dem vorliegenden Bebauungsplan schon vorhanden war: die Konzeption des städtischen Planungsbüros, die nur mit geringen Änderungen erneut in dem vom Preisgericht anerkannten Entwurf vorgetragen wurde.



MAGDEBURG: *Das Rathaus als Hochhaus, das in besonderem Maße das Mißfallen des Preisgerichtes erregte. (Seitenansicht.) Entwurf: Meisterwerkstatt Prof. Hopp*

Chronik des Baugeschehens

Seemannsheim Saßnitz auf Rügen

Planverfasser: Kollektiv Wilken, Grundmann, Henke im Entwurfsbüro Nord für Industriebau, Stralsund

Für die Seeleute des großen, volkseigenen Fischereihafens Saßnitz auf Rügen wird im Jahre 1954 ein Seemannsheim mit einer Kapazität von 200 Betten errichtet. Dieses Gebäude, das mit einem Restaurant und Café verbunden wird, ist ein Bestandteil eines großzügigen Plans eines zentralen Platzes, an dem außerdem ein Kulturhaus errichtet werden soll. Eine Vorstellung der künftigen architektonischen Gestaltung des Platzes bieten die Ansichten, die wir auf Seite 165 abbilden.

Nach Bereitstellung der Gelder durch das Ministerium für Lebensmittelindustrie und der bereits erfolgten Grundsteinlegung durch den Minister für Lebensmittelindustrie sind die Arbeiten für das Seemannsheim bereits im Gange und sollen bis zum Ende des Jahres abgeschlossen sein.

Durch die großzügigen Maßnahmen der Deutschen Demokratischen Republik wird damit den Seeleuten des Fischkombinats Saßnitz erstmalig ein Heim gegeben, das mit seinen 200 Betten den Fischern Ruhe und Entspannung nach harter Berufsarbeit geben soll. Das Seemannsheim bildet den 1. Teilabschnitt an der nordwestlichen Ecke des Baukomplexes. Das Gebäude liegt in unmittelbarer Nähe des Fischereihafens sowie des Bahnhofes und ist von beiden Stellen auf dem Fußwege in kürzester Zeit zu erreichen. Der Baukörper bildet einen stumpfen Winkel, wobei der längere Schenkel dem Zentralen Platz zugewandt und der kürzere Flügel in die Verkehrsader der Stralsunder Straße–Karl-Marx-Straße einmündet. Der Haupteingang liegt an der Karl-Marx-Straße; die Nebeneingänge an der Südost- bzw. Südwestseite, von wo aus auch die gesamte Zu- und Abfuhr erfolgt und eine Behinderung des Straßenverkehrs dadurch ausgeschlossen ist.

Bei der Entwicklung des Grundrisses war der Gesichtspunkt maßgebend, die durch die Gebäudelage sich ergebende Winkelform so auszunutzen, daß in dem längeren Flügel die Schlafräume und in dem kürzeren Teil die Kulturräume untergebracht werden. Durch diese Trennung wird den Schlafräumen die notwendige Ruhe gegeben. Dabei ist der für die Schlafräume bestimmte Flügel 3geschossig und der die Kulturräume enthaltene Teil 2geschossig.

Beide Teile haben die gleiche Traufhöhe mit durchgehendem Gesims und werden durch das Haupttreppenhaus verbunden, und zwar so, daß entsprechende Differenzstufen die unterschiedlichen Geschoßhöhen von 3 × 3,00 m und 2 × 4,50 m ausgleichen.

Durch das nach der Seeseite stark abfallende Gelände war es den Architekten möglich, das Gebäude, wie im Programm vorgesehen, nicht nur zum Teil zu unterkellern, sondern ohne besondere Ausschachtungsarbeiten, unter dem Wohnflügel neben den übrigen Kellerräumen ein volles Untergeschoß mit 6 vollwertigen Schlafräumen zu schaffen. Man hätte sonst am Südostgiebel eine weitere von



SASSNITZ: ZENTRALER PLATZ

Lageplan, links: Kulturhaus; rechts: Seemannsheim



0 10 20 30 40 50 m

SASSNITZ: ZENTRALER PLATZ – *Südost-Ansicht, Seeseite. Rechts: Kulturhaus; links: Seemannsheim*



0 10 20 30 m

SASSNITZ: KULTURHAUS – *Oben: Südwest-Ansicht, Platzseite. Unten: Nordost-Ansicht*

SASSNITZ SEEMANNSHEIM

Grundriß
Erdgeschoß

0 5 10 m





SASSNITZ SEEMANNSHEIM

Grundriß
1. Obergeschoß



SASSNITZ SEEMANNSHEIM

Grundriß
2. Obergeschoß

4,00 m Breite, durch 3 Geschosse gehende Zimmerachse, entwickeln müssen, um durch eine solche Ausnutzung des vorhandenen Geländeunterschiedes Baukosten einzusparen.

Zur weiteren Erläuterung des Grundrisses sei erwähnt, daß man das Gebäude über eine zweiläufige, einladende Freitreppe betritt und vom Podest dieser Freitreppe aus zunächst in den Windfang gelangt, dem die Pförtnerloge angegliedert ist.

Von hier aus betritt man die große, lichte Treppenhalle mit ihrer leichten, frei in den Raum geschwungenen, gewendelten, hellgestrichenen Stahlbetontreppe, die mit einem dunklen Tritt- und Setzstufenbelag versehen wird.

In der Halle, die hauptsächlich als Verteilerraum zu den einzelnen Geschossen und Räumen dient, können gleichzeitig im Erd- und Obergeschoß Schiffsmodelle aufgestellt werden. Das Erd- und Obergeschoß dieses Raumes wird von einer Balkenrostdecke überspannt, die in jedem quadratischen Feld eine indirekte Deckenbeleuchtung in runder Form trägt und dem Raum eine ruhige, warme Belichtung bringt. Von der Treppenhalle betritt man im Erdgeschoß über einen 3,00 m breiten, hellen Flur den unteren Kulturflügel mit folgenden Räumen: Schach- und Lesezimmer, Bibliothek, Frühstücksraum, Anrichteflur, Küche und Spüle, WC-Räume, kleiner Küchenraum (Selbstzubereitung).

Auf der linken Seite der Treppenhalle, im Wohnflügel, befinden sich: Garderobe, Büro der Verwaltung, 17 Zweibettzimmer, 4 Vierbettzimmer, 1 Office, WC für Männer und Frauen, 2 Wannenbäder, 3 Duschen.

Über die freigespannte, leichte Treppe, die bereits erwähnt wurde, gelangt man zunächst in die obere Treppenhalle, die den oberen Kulturflügel mit nachstehenden Räumen erschließt: Musikzimmer, Spielräume für Billard und Tischtennis, großer Klubraum, WC-Räume, Nebentreppe zum Bodenraum.

Von der Haupttreppenhalle gelangt man über die abwärtsführenden Differenzstufen in das 1. Obergeschoß des Wohnflügels mit folgenden Räumen: 13 Dreibettzimmer, 9 Vierbettzimmer, 1 Office, WC-Räume, Bäder- und Duschräume.

Die aufwärtsführenden Differenzstufen leiten in das 2. Obergeschoß des Wohnflügels. In diesem Geschoß sind folgende Räume angeordnet: 10 Einbettzimmer, 9 Dreibettzimmer, 5 Vierbettzimmer, 1 Office, WC-Räume, Bäder und Duschen.

Über die Treppe im Wohnteil gelangt man in das Dachgeschoß mit Effektenräumen, Wäscheausgabe, Wäschekammer.

Im Untergeschoß des Wohnteiles liegen: 6 Dreibettzimmer, WC-Räume, Bäder und Duschen, 1 Office, 1 Pumpenraum, 1 Raum für Wasserbehälter, Heizkeller mit Kohlenraum und Schlackenaufzug, Unterstellraum für Fahr- und Krafträder.

Der restliche Teil unter dem Kulturflügel enthält: Hausmeisterwohnung, Bad, WC und Waschküche, Vorratsräume, Keller, Reserveraum für 3 zusätzliche Betten.

Sämtliche Wohnräume sind so geplant, daß der eigentliche Wohnraum vom Flur durch einen kleinen, 1,20 m breiten Vorraum mit Waschbecken und Schränken, akustisch getrennt wird.

Die architektonische Gestaltung des Gebäudes ist im Zusammenhang mit der späteren Bebauung des Zentralen Platzes zu sehen. Dabei ist als Schwerpunkt der der Platzseite zuliegenden Fassade ein turmartiger, kräftiger Vorbau mit schiefergedeckter Turmhaube geplant. Eine weitere Bereicherung dieser Front bilden zwei Erker mit Giebelbekrönung.

Der Haupteingang an der Karl-Marx-Straße wird durch die große Freitreppe mit Eingangsportal und dem darüber befindlichen großen 3teiligen Treppenhausfenster sowie einem Ziergiebel mit Sgraffito besonders betont. Gleichzeitig bildet diese Anordnung die Trennung und den Übergang vom 2geschossigen zum 3geschossigen Flügel.

Die Türen im Eingangsportal sollen in Eiche mit darüber befindlichem, kunstgeschmiedetem Gitter ausgeführt werden und geben dem Portal dadurch eine weitere Bereicherung.

Der spätere Außenputz, der erst bei der weiteren Bebauung des Marktplatzes zusammen mit den übrigen Gebäuden vorgenommen wird, ist in hellem weißgrauen bzw. weißgelben Edelputz gedacht. Die an den Gebäudeecken dargestellten Quadern sind in glattem Putz vorgesehen. Sämtliche besonders hervorgehobenen Bauteile wie Eingangsportal, Sockel und Fensterfaschen im Erdgeschoß, erhalten Steinputz. Das Hauptgesims und die Fensterfaschen der übrigen Geschosse bekommen eine glatte Oberfläche in Edelputzmaterial. Für die Dacheindeckung ist eine Biberschwanzdoppeldeckung vorgesehen.

Zum Innenausbau sei erwähnt, daß die Treppenhalle mit hellfarbenem Kunststeinbelag in besonders gemusterten Feldern mit dunklen Friesen aufgeteilt wird. Weiter wird, um einen einladenden, freundlichen Raumeindruck zu gewinnen, der Anstrich sämtlicher Räume in hellen, lichten Farben gehalten. Kulturraum, Frühstückszimmer, Billard- und Lesezimmer erhalten zusätzlich Stuckdecken und zum Teil Stuckaufteilungen an den Wänden.

Für die künstlerische Ausgestaltung sind außer einem Glasgemälde des hinteren, durchgehenden Treppenhausfensters, zwei künstlerisch mit einer Freskomalerei versehene Uhren in den beiden Geschossen der Treppenhalle und ein Wandgemälde auf Putz im Frühstücksraum vorgesehen.

W–G–H



SASSNITZ: SEEMANNSHEIM – *Nordost-Ansicht*





SASSNITZ: SEEMANNSHEIM – *Nordwest-Ansicht*

Nationales Aufbauprogramm Rostock – Block D-Süd

Planverfasser: Kollektiv Chefarchitekt Joachim Näther, Entwurfsbüro für Hochbau Rostock

Der Bau der Straße des Nationalen Aufbauwerkes in Rostock ist seit der Grundsteinlegung durch den Stellvertreter des Ministerpräsidenten und 1. Sekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Walter Ulbricht, im Jahre 1953 schnell vorangegangen. Die ersten Wohnungen im Block D-Süd sind bereits bezogen. Diese Tatsache soll zum Anlaß genommen werden, um über die Entwicklung der Architektur beim Nationalen Aufbauwerk in Rostock im allgemeinen und im besonderen an Hand des Beispiels von Block D-Süd einige Erläuterungen zu geben.

Die baukünstlerische Entwicklung geht von der Tatsache aus, daß die Tradition der norddeutschen Backsteingotik für dieses Gebiet als typisch erkannt wurde. Die Entwürfe, die von dem Rostocker Kollektiv unter dieser Voraussetzung geschaffen wurden, sind das Ergebnis eines schöpferischen Prozesses, dessen Ziel es war, von den traditionellen Bauten der Backsteingotik durch kritische Verarbeitung eine neue Formensprache zu entwickeln.

Bei der Analyse, welche traditionellen Bauformen für diese kritische Verarbeitung am geeignetsten wären, ergab sich die für die städtebauliche Komposition interessante Lösung der Zusammenführung von horizontal gelagerten Baumassen und Turmbauten, die die ehemals belebte und spannungsreiche Silhouette der Stadt Rostock in besonderem Maße gestalterisch beeinflußten.

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist die Behandlung der Architektur in bezug auf ihre farbige Wirkung. Zweifellos spielt die Einführung lebhafter Farbkompositionen bei der Architektur in Norddeutschland eine bedeutende Rolle. Diese Überlegung führte dazu, die Behandlung der Fassaden in einer gemischten Technik von Backsteinverblendung und Putz vorzunehmen.

Von dieser Erkenntnis aus war es kein weiter Schritt dahin, die Turmhäuser sowie besonders betonte Architekturteile in der Fassade in dem kräftigen Backsteinmaterial auszuführen, während die gelagerten und verbindenden Häuserblocks in Putztechnik zur Ausführung gelangen.

Der Zusammenhang zwischen beiden Ausführungsarten wird erreicht, indem bestimmte Architekturteile in der Putzzone – wie Erker, Ornamente, Friese sowie der gesamte Erdgeschoßsockel – in Backsteinausführung das Bindeglied zu den Turmhäusern bilden.

Nach Festlegung dieser für die Architektur des Nationalen Aufbauprogrammes in Rostock bestimmenden Grundlinie begann ein intensives Studium der Bautradition. In der weiteren Verarbeitung mußte ein Weg gefunden werden, die aus der Tradition übernommenen Formelemente kritisch zu verarbeiten und sie dem Formempfinden des modernen Menschen anzugleichen.

Im architektonischen Detail stoßen wir in der norddeutschen Backsteingotik vielfach auf die Anwendung von dekorativen Terrakottaelementen. Sie betonen besonders die Eigenart dieser Bauten, die in ihren unteren Geschossen oftmals schwer und verschlossen sind und nach oben sich mit großem Ideenreichtum gliedern und reichen Ornamentschmuck tragen.

Die Ornamentik, die teilweise fast orientalisch anmutet, geht offenbar auf die Auswirkungen der Handelsbeziehungen zurück, die zur Hansezeit mit den Ländern des Fernen Ostens angeknüpft wurden und auf das Formempfinden der damaligen Menschen einen gewissen Einfluß ausgeübt haben.

Der Baukünstler muß seine Aufgabe also darin sehen, diese Formen schöpferisch zu verarbeiten. Die alte handwerkliche Kunst der Verarbeitung von Backsteinen und Terrakotten, die kunstvollen Holzschnitzarbeiten an den Hauseingängen, bunte, bleiverglaste Fenster für die Gaststätten sowie die Verschmelzung gotischer Baukunst mit der Plastik werden als architektonische Gestaltungsmittel wieder aufgenommen.

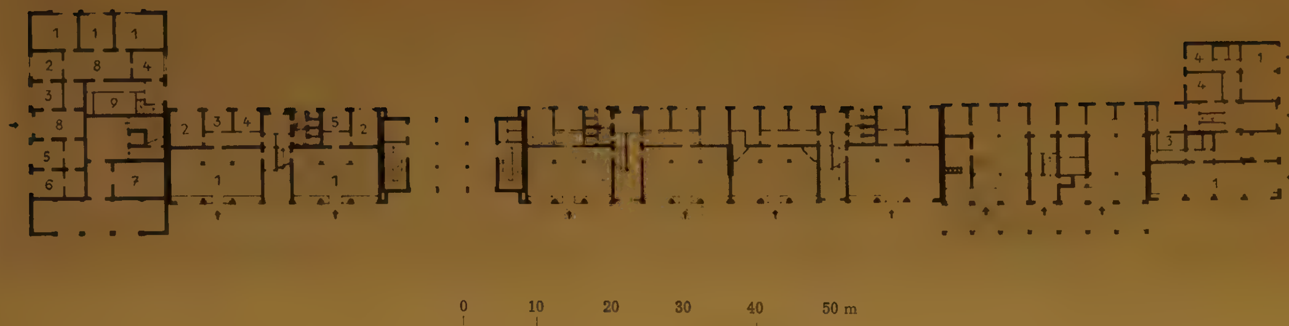
Als Material für die Backsteinverblendung der Turmhäuser sowie der betonten Architekturteile innerhalb der Häuserblocks werden Steine benutzt, die durch einen Brand bis zur Sinterung leichte Deformierung aufweisen. Die Backsteine sind sepiafarben und sind durch den Vorgang der Sinterung teilweise mit grünlichen und gelblichen Überschmelzungen versehen.

Die Gestaltung der Hauseingänge sowie der Fenster üben ebenfalls einen wesentlichen Einfluß auf die Erscheinungsform der Bauten aus. Hierbei sind die entsprechenden traditionellen Vorbilder in Form und Verhältnis geprüft und zum Ausgangspunkt der Verarbeitung gemacht worden. Zum Beispiel konnte bei der kritischen Analyse der Rostocker Fensterform festgestellt werden, daß es sich in den meisten Fällen um Fenster mit Mittelkämpfer und Mittelschluß handelt, bei denen die Scheiben noch mit einer Kreuzsprosse unterteilt sind. Aus diesem Fenster wurde das Detail für die Straße des Nationalen Aufbauwerkes erarbeitet. Es hat eine Größe von 1,40 × 2,10 m.

Für die Wohnzimmer wurden auch dreiteilige Fenster mit einer Breite von 2,25 m verwendet, wodurch zugleich eine Differenzierung der Fassade erreicht wurde. Verschiedene Fenstergruppen werden untereinander durch ornamentalen Schmuck in Sgraffitotechnik verbunden. Dieselben Maßstabsuntersuchungen, die für die Fenster-



ROSTOCK: TEILBEBAUUNGSPLAN. *Entwurf: Kollektiv Jaeger*



0 10 20 30 40 50 m

ROSTOCK: BLOCK D-SÜD

Oben: Grundriß Erdgeschoß – Säuglingsheim (links): 1 Säuglingszimmer, 2 Stillzimmer, 3 Umkleideraum, 4 Milchküche, 5 Personal, 6 Isolierzimmer, 7 Abstellraum für Fahrräder und Kinderwagen, 8 Flur, 9 Windelspüle. – Laden (rechts): 1 Laden, 2 Lager, 3 Büro, 4 Aufenthaltsraum. Unten: Grundriß 1. Obergeschoß: 1 Arbeitszimmer, 2 Wohnzimmer, 3 Schlafzimmer, 4 Eßzimmer, 5 Kinderzimmer, 6 Küche, 7 Diele, 8 Abstellraum, 9 Eßdiele



formen angewandt wurden, beziehen sich auch auf die Bestimmung der Werksteineinfassungen für die Fensteröffnungen sowie auf die Durchbildung der Gesimse und die Entwicklung der Hauseingänge, Erker sowie auf eine Reihe anderer Architekturteile.

Da es für die Entwicklung der neuen Architektur sehr wesentlich ist, daß die Aussage des Baukünstlers von allen Menschen verstanden wird, wurde versucht, mit den Mitteln der Plastik und der Malerei die künstlerische Aussage zu vertiefen. Dabei treten eine Reihe von Fragen auf, die sich mit der Anreicherung der Fassade durch diese Mittel beschäftigen, um ein möglichst vielfältiges Spiel von Licht und Schatten zu erreichen.

Bei der Entwicklung der Friese und Ornamente haben diese Bauten ebenfalls die Aufgabe, die betonten vertikal gegliederten Backsteinbaukörper mit den gelagerten horizontalen Putzbaukörpern zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden und den Gesamteindruck zu verstärken. Aus diesem Prozeß entwickelte sich der Fries am Hauptgesims, der aus einem Bogenmotiv besteht, welches in Backsteinrohbau ausgeführt wird. Oberhalb der gemauerten Friesbogen wird sich ein Terrakottafries befinden, der sich aus dem gotischen Vierpaß entwickelt. Die





Rechts: Grundrißsektionen



0 1 2 3 4 5 6 7 8m



ROSTOCK: BLOCK D-SÜD – *Straßenansicht. Entwurf: Kollektiv Näther*

Farbe dieser Terrakotten, die in ähnlicher Form auch unterhalb des Gurtgesimses im Erdgeschoß auftreten, ist dunkelgrün. Durch ihre im Verhältnis zum Gesamtbauwerk gesehene sparsame Anwendung bilden die glasierten, grünen Terrakotten einen wirkungsvollen Farbeffekt gegenüber dem Backstein und Putz.

Weiterhin beschäftigte uns außerordentlich die Säule unter den Arkaden und an den Hauseingängen. Das Kapitell dieser Säule entwickelt sich aus der romanischen, beziehungsweise frühgotischen Form der Würfelkapitelle. Die Schildform dieser Kapitelle wird mit Tier- oder Pflanzenmotiven plastisch ausgearbeitet.

Bei der Festlegung der Wohnungen für die Straße des Nationalen Aufbauwerkes wurde eine Aufschlüsselung in 55% Zweizimmerwohnungen, 30% Dreizimmerwohnungen und 15% Vierzimmerwohnungen vorgenommen.

Die Grundrißsektion ist eine Entwicklung, die an die Untersuchungen von Wohngrundrissen in der Sowjetunion anknüpft. Wir sind dabei bestrebt gewesen, jede Kleinlichkeit und Enge zu vermeiden. So sind zum Beispiel die Hauptwohnräume mit der Diele durch breite Flügeltüren verbunden worden, damit diese Räume bei bestimmten Gelegenheiten zu einer schönen Raumfolge vereint wer-





ROSTOCK: BLOCK D-SÜD – *Treppenhauserker*

den können. Die Schlafräume, Küche sowie das Bad und WC liegen an einem besonderen Wirtschaftsflur. Grundsätzlich haben wir Innenbäder sowie Innen-WC angeordnet. Die bisher dabei gemachten Erfahrungen zeigen, daß eine Entlüftung durch ein entsprechendes Wrasenrohr für jedes Geschoß ohne automatische Absaugevorrichtung einwandfrei vor sich geht.

Die Konstruktion der Wohnhäuser beruht auf der Scheibenbauweise, wobei ein Achsenmaß von 4 m gewählt wurde. Die Raumtiefe beträgt für die Hauptwohnräume 5 m, so daß die Größe der Hauptwohnräume rund 20 qm beträgt.

Die Beheizung der einzelnen Wohnblocks geschieht durch blockweise Zentralheizung, die jedoch später an ein Fernheizwerk angeschlossen werden soll.

In den Erdgeschossen der Blocks befinden sich sämtlich Läden beziehungsweise Gaststätten oder sonstige soziale oder kulturelle Einrichtungen.

Auch bei der Gestaltung der Läden war, wie bei den Wohnungen, das Leitmotiv die Sorge um den Menschen als Ausdruck unserer neuen Gesellschaftsform. Jedoch wurde mit der Frage der Innenraumgestaltung der Läden und Gaststätten zugleich auch die Pflege und Weiterentwicklung unseres nationalen Kulturerbes verbunden.

Besondere Sorgfalt wurde auf die Auswahl der Materialien verwandt. Durch den Einbau edler Hölzer – wie Nußbaum, Kirschbaum, Ahorn usw. – sowie durch die Anwendung von eluxiertem Leichtmetall, durch Glasveredlung in Form von Glasschliff oder Buntglas sowie durch die Auswahl besonders guter Fußbodenbeläge aus Naturoder Kunststein oder Stabfußboden sollen sich die Läden dem Käufer als kultivierte Verkaufsstätten darbieten.

Durch den Einbau der Verkaufsregale, durch Anordnung von schön gestalteten Vitrinen, durch die Holzverkleidung der Wände sowie durch Stuckdecken mit schön proportionierten Profilen, durch eigens für jeden Laden entworfene Beleuchtungskörper und schmiedeeiserne oder aus Rohr geflochtene Heizkörperverkleidungen, durch Anordnung von Sitzgruppen mit gepolsterten Stühlen oder leichten Sesseln, durch schöne Dekorationsstoffe vor den Fenstern wollen wir unseren Beitrag zur Erhöhung der Verkaufskultur leisten. *J. N.*



ROSTOCK: BLOCK D-SÜD – *Giebelblende*



Rostocker Backsteingotik: Das frühere Standesamt hinter dem Rathause



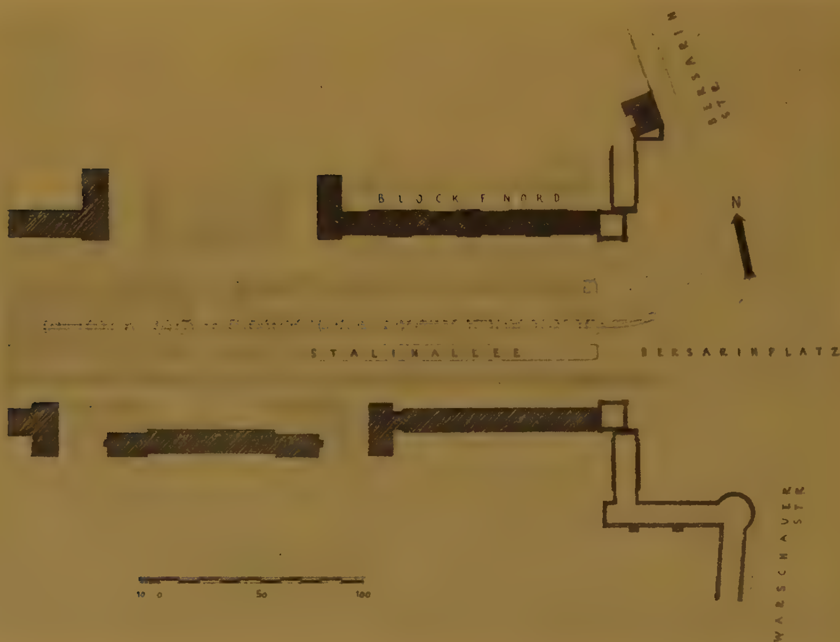
ROSTOCK: BLOCK D-SÜD – *Rostocker Fenster*

Berlin: Wohnblock F-Nord in der Stalinallee

Planverfasser: Architekten Riedel, Lippmann und Zill im Kollektiv von Nationalpreisträger Karl Souradny



BERLIN: WOHNBLOCK F-NORD IN DER STALINALLEE – *Ausführungsentwurf aus dem Jahre 1953*



Der Wohnblock F-Nord war Anfang des Jahres 1952, als mit dem Bau der Stalinallee begonnen wurde, gleichzeitig mitentworfen und durchgearbeitet worden. (Siehe „Deutsche Architektur", Heft 1/1953.) Er wurde damals zurückgestellt, da erst umfangreiche Abbrucharbeiten durchgeführt werden mußten. Inzwischen wurde der Wettbewerb Bersarinplatz entschieden; der Preisträger, Chefarchitekt von Groß-Berlin Prof. *Henselmann*, wurde mit der Bebauung des Platzes betraut. Das Charakteristische dieses Entwurfes sind zwei Turmbauten, die gleichzeitig die Blöcke F-Süd und F-Nord abschließen.

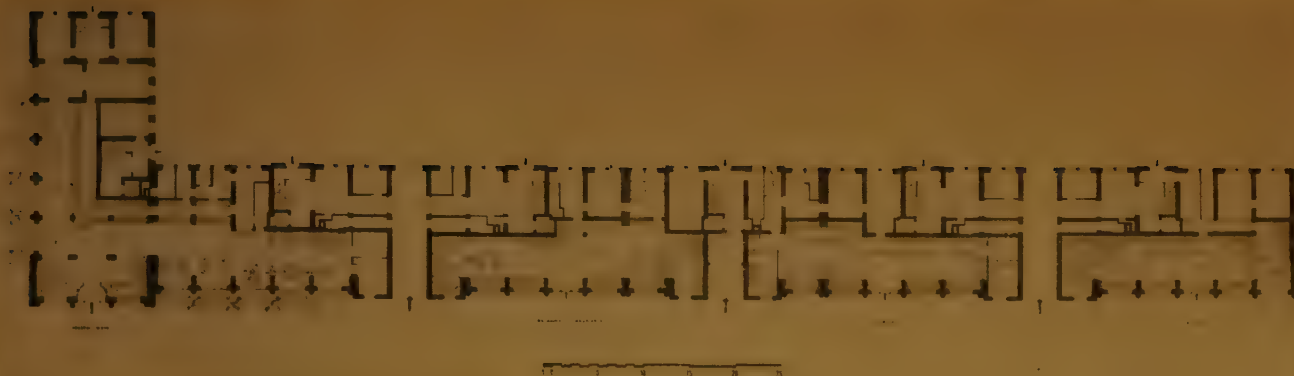
Diese Turmbauten wirkten sich auf die Gestaltung von Block F-Nord aus. Im ersten Vorprojekt war eine starke Betonung der Mitte vorgesehen. Nachdem jetzt die Hauptbetonung das Turmhaus ist, überarbeiteten wir unseren Entwurf und kamen zu der Lösung einer rhythmischen Betonung der Mitte.

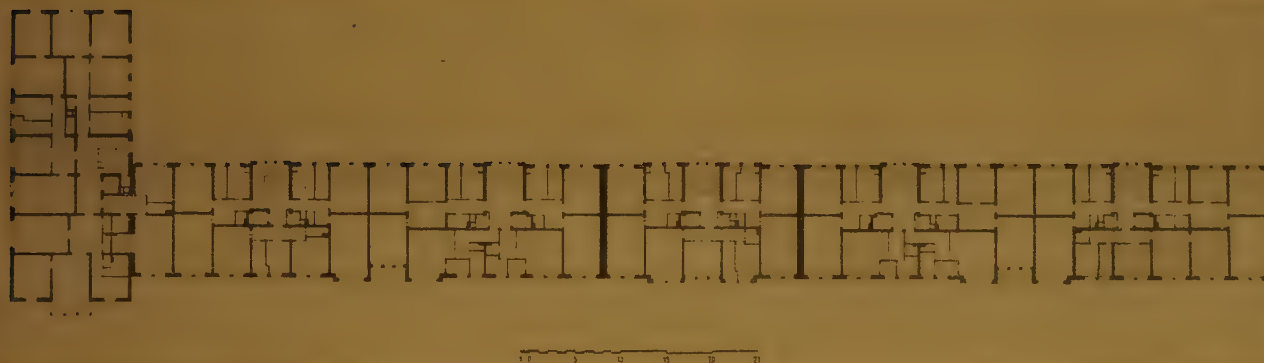
BERLIN: WOHNBLOCK F-NORD IN DER STALINALLEE

Links: Lageplan

Unten: Vorentwurf aus dem Jahre 1952







BERLIN: WOHNBLOCK F-NORD IN DER STALINALLEE

Oben: Grundriß Ladengeschoß

Mitte: Grundriß Normalgeschoß

Rechts: Gemeinschaftsraum im Dachaufbau des Kopfbaues



Während der Block F-Süd 108 Wohnungen enthält, sind in dem Block F-Nord 150 Wohnungen und im Erdgeschoß ein Schnellimbißraum, ein Laden für Musikinstrumente und Schallplatten, ein Laden für Trikotagen und ein Laden für Bestecke untergebracht.

Auch für den Block F-Nord wurde die für die Stalinallee charakteristische Scheibenbauweise angewendet. Der Block F-Nord besteht aus einem Längsbau, der im Westen durch einen Kopfbau und im Osten durch das Turmhaus des künftigen Bersarinplatzes abgeschlossen wird. Der Längsbau wurde mit acht Geschossen, der Kopfbau mit neun Geschossen, wie beim Block F-Süd, vorgesehen. Der Längsbau besteht aus 29 Achsen von 4,25 m Länge, der Kopfbau aus sieben Achsen.

Für die Grundrisse wurden Drei- bzw. Vierspänner gewählt. Daraus ergaben sich für den Längsbau fünf Treppenhäuser. Der Kopfbau hat ein Treppenhaus, mit dem vier Wohnungen erschlossen werden.

Aus der Grundrißgestaltung ergab sich die vertikale, rhythmische Betonung, indem wir die angrenzenden Wohnzimmer der Drei- bzw. Vierspänner zusammenfaßten und als Risalit um Mauerstärke vor der Längsflucht hervorzogen. Durch große Fenstertüren und reichgeschmiedete Gitter wollten wir eine starke architektonische Akzentuierung erreichen.

Den Nachteil der Läden von F-Süd, daß sie zu klein sind und ihre Raumtiefe zu gering ist, versuchten wir dadurch abzustellen, daß wir die mittlere Achse der Risalits als Durchgang benutzten und von dort jeweils zwei Treppenhäuser erschlossen. Die Durchgänge erschließen gleichzeitig den hinteren Gartenraum, der später einmal durch die Bebauung des Rosetheaters mit Restaurationsbetrieben seine besondere Bedeutung erhält. Um den Läden eine größere Raumtiefe zu geben, wurden bei dem Längsbau die Läden um 1,50 m vor die Gebäudeflucht gezogen.

Die starke horizontale Gliederung, die durch die Aneinanderreihung der Schaufenster entsteht, konnten wir diesmal architektonisch reicher durcharbeiten. Die Schaufensterflucht wurde etwas zurückversetzt, und der Architrav von 3/4 runden Säulen getragen. Den oberen Abschluß bildet eine Balustrade mit gedrehten Balustern. Hätten wir, wie bei F-Süd, auch hier einen zweigeschossigen Sockel aus Travertin ausgeführt, so wäre das obere Abschlußgurtgesims höher zu liegen gekommen, wie der stark ausgesprochene Sockel des Turmhauses Bersarinplatz. Wir wählten deshalb nach Übereinstimmung mit dem Chefarchitekten von Groß-Berlin nur einen erdgeschossigen Sockel. Das Gurtgesims zwischen 1. und 2. Obergeschoß wurde als Keramikfries ausgeführt. Nach der kritischen Analyse von F-Süd war das Gurtgesims zwischen 6. und 7. Obergeschoß zu stark wirkend, auch hier wählten wir für F-Nord einen Keramikfries.



BERLIN: WOHNBLOCK F-NORD IN DER STALINALLEE: *Detail des Erkers am Kopfbau*

Das Hauptgesims von F-Nord wurde, um die einheitliche Wirkung der gegenüberliegenden Bauten zu wahren, von F-Süd übernommen. Aus dem gleichen Grunde wurde am Kopfbau der zweigeschossige Sockel beibehalten. Durch einen Erker, der um 1,60 m vor der Gebäudeflucht vorspringt, der durch große Fensterflächen sich dem Süden zuwendet und aus feingliedrigen Säulen besteht, soll dem Kopfbau ein besonderes Gepräge gegeben werden.

Um die Wohnungen hell und sonnig zu gestalten, wurden auch auf der Westseite die Wohnungen mit großen Fenstertüren versehen. Das ergab eine rhythmische Dreiteilung, die wir auch auf der Längsseite durch die Risalits im anderen Maßstab haben.

Der Kopfbau wird oben wieder mit dem Kranzgesims abgeschlossen. Um den Kopfbau architektonisch reicher zu gestalten, wurde noch eine zweite horizontale Gliederung von farbiger Keramik angeordnet, die rautenförmig verlegt werden soll. Die Kreuzungspunkte sollen mit weißen Keramiksteinen, die etwas vorstehen, versehen werden.

Den Kopfbau, der eine Abschlußwand des Platzes, auf dem später einmal das Rosetheater errichtet werden soll, bildet, bekrönt eine allseitig verglaste Laterne, die einen Gemeinschaftsraum und einen Gymnastikraum erhalten soll. Diese Räume sind durch die Dachgärten von allen Bewohnern des Blockes zu erreichen. Hier sollen die Bewohner des Blockes ihre Hausversammlungen abhalten, nach Feierabend zusammenkommen, ihre Gedanken austauschen und ihren persönlichen Neigungen nachgehen können. Da eine kleine Küche vorhanden ist, können hier auch Familienfeste abgehalten werden. Ein großer Gymnastikraum bietet den Kindern des Blockes bei schlechtem Wetter Gelegenheit für Spiel und Sport. *H. R.*



BERLIN: WOHNBLOCK F-NORD IN DER STALINALLEE

Oben: Teil-Straßenansicht – Unten: Kopfbau Süd- und Westansicht



Dipl.-Ing. W. Tetzlaff:

Die praktischen Berechnungsverfahren für tonnen- und trogartige Schalen

Herausgegeben von der Deutschen Bauakademie, 144 Seiten mit 120 Abbildungen, VEB Verlag Technik, Berlin 1953, Gzl. DM 16,–.

Es ist an der Zeit, die mit einem Nimbus umwobene Theorie der Schalen zu entschleiern, um diese den in der Praxis stehenden Ingenieuren zugänglich zu machen. Das ist besonders wichtig in Anbetracht unserer stürmischen Entwicklung im Bauwesen. Der Verfasser war bemüht, die strengen Forderungen der Wissenschaft nicht aus dem Auge zu lassen und den vielen theoretischen Untersuchungen auf diesem Gebiet, wie den Arbeiten von *Prof. Dr.-Ing. Beyer, Prof. Dr. Dischinger, Dr. Finsterwalder, Dr. Flügge* u. a., Rechnung zu tragen. Es war dem Verfasser jedoch unmöglich, die ganze Fülle der Fachliteratur zu verarbeiten. Er war gezwungen, die für die Praxis bedeutendsten Werke herauszugreifen, diese dem heutigen Stand der Technik anzupassen und nötigenfalls zu ergänzen.

Die bahnbrechende und in ihrer Einfachheit sehr interessante Arbeit auf diesem Gebiet ist die Faltwerktheorie von Ehlers. Diese Arbeit erwies sich jedoch für einige Fälle der Praxis als nicht ausreichend und wird hier auf Grund der Veröffentlichung von *Goldenblatt* und *E. Ratz* sowie auch der Untersuchungen des Verfassers vervollständigt. Ferner wurde hier die praktische Methode von *Prof. Wlassow* verarbeitet, die im Grunde genommen die erste praktische Momententheorie der Schalen ist und die Möglichkeit gibt, weitgehend genauere Berechnungen der Schalen durchzuführen. Da Wlassow eine Lösung in trigonometrischen Reihen angibt, hängt der Erfolg von der Konvergenz der Reihen ab und ist an die Belastungsart (gleichmäßig verteilte Belastung) gebunden. Aus diesem Grunde wurde ein anderer Weg gesucht, und es ist dem Verfasser gelungen, eine Lösung mit festen Werten zu entwickeln. Diese fand in der erweiterten praktischen Momententheorie ihren Ausdruck und ermöglichte eine Berücksichtigung von verschiedenen Belastungsarten, darunter auch Einzellasten. Es ist noch Bezug auf die Arbeit von *Prof. Gwosdew* „Zur Frage der Berechnung der zylindrischen Gewölbeschalen" genommen, als der ältesten Arbeit der exakten Momententheorie der Schalen.

Der Vorschlag zur Berechnung der Schalen (Kappen), bei welchen die Zugtrajektorien den normalen Verlauf nicht erlangen können, stammt vom Verfasser. Man findet solche Verhältnisse entweder bei den Kappen aus zwei Materialien – gemauerte Kappe mit Stahlbetonrahmen – oder bei den Kappen, bei denen nur die Wangen und das Zugglied bewehrt sind.

Die Versuche sind noch nicht ausreichend, um eine umfassende Theorie zu geben, das Arbeitsbild dieser Kappen ist jedoch in großen Zügen und übersichtlich klargelegt.

Cords-Parchim:

Das Handbuch des Landbaumeisters.

Band 1: „Das Gehöft", 584 Seiten, reich illustriert, 3. Auflage, Neumann Verlag, Radebeul und Berlin 1953, Großoktav, Gzl. DM 30,–.

Prof. Cords-Parchim veröffentlicht in diesem Buch die Ergebnisse einer langjährigen praktischen Erfahrung und deren wissenschaftliche Verallgemeinerung als Landbaumeister. Schon in den ersten beiden Auflagen ist der Band zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel des Landbaumeisters geworden. Dies gilt vor allem in seinem zweiten Teil „Die Hofwirtschaftsräume". Ausführlich wird auch auf die arbeitswirtschaftlichen und bauhygienischen Anforderungen eingegangen. Allerdings fehlt eine Darstellung der architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten, für die ja gerade auf dem Lande eine große Anzahl bester Beispiele vorhanden sind. Eine präzise und klare Darstellung aller für den Entwerfenden und Ausführenden notwendigen Details der Architektur und der Inneneinrichtung der Gebäude macht das Buch zu einem Nachschlagewerk, das auch für die großen Bauvorhaben auf dem genossenschaftlichen und volkseigenen Sektor unserer Landwirtschaft eine gute fachmännische Unterlage abgibt. Das betrifft vor allem die Kapitel über Stallbauten, die den größten Teil des heutigen Bauvolumens, sowohl an Neu- wie an Umbauten, umfassen. Die Unterteilung bei der Behandlung jedes einzelnen Gebäudetyps: Aufgabe des entsprechenden Gebäudes, Planung, Bauplatz und Aufbau, erleichtert die Benutzung. Das umfassende reich und sorgfältig bebilderte Werk steht in der modernen deutschsprachigen Fachliteratur einzig da. Der letzte Teil „Das Gehöft" ist für unsere heutige Praxis von geringerer Bedeutung. Die Probleme des landwirtschaftlichen Großbetriebes, des Wirtschaftshofes der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und der volkseigenen Güter wurden nicht berührt und die im Abschnitt D „Der Großhof – Der Gutshof" dargestellten Lösungsmöglichkeiten können für unsere bauliche Entwicklung auf dem Lande kaum in Betracht gezogen werden.

Auf diesem Gebiete verweisen wir die Interessenten auf das in Vorbereitung befindliche Handbuch des Architekten, das von der Deutschen Bauakademie herausgegeben wird und in seinem Teil V, der vom Forschungsinstitut für die Architektur ländlicher Bauten ausgearbeitet wurde, den Anforderungen von VEG und LPG Rechnung trägt. *T. L.*

Besser leben – schöner wohnen!

Raum und Möbel. Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Ministerium für Leichtindustrie, 110 Seiten, reich bebildert, Tiefdruck, Berlin 1954, brosch. DM 1,20.

Neuzeitliches Bauen

Beiträge aus der Materialsammlung des Moskauer wissenschaftlich-technischen Rates über die Fragen des öffentlichen Wohnungsbaues sowie der Baustoffe, der Entwurfs- und Forschungsarbeiten.

Herausgegeben von der Deutschen Bauakademie, VEB Verlag Technik, Berlin 1954.

Band 1: *Arbeiten der Wohn- und öffentlichen Gebäude,* 154 Seiten, 79 Abbildungen, 3 Tafeln, DM 8,40.

Band 2: *Projektierung von Wohn- und öffentlichen Gebäuden und Fragen der Wirtschaftlichkeit,* 94 Seiten, 30 Abbildungen, 9 Tafeln, DM 6,–.

Band 3: *Baukonstruktionen vielgeschossiger Gebäude,* 164 Seiten, 49 Abbildungen, 8 Tafeln, DM 8,40.

Band 4: *Sanitärtechnik und Elektroausstattung,* 120 Seiten, 50 Abbildungen, 8 Tafeln, DM 6,–.

Band 5: *Baustoffe und Bauelemente,* 112 S., 56 Abbildungen, 14 Tafeln, DM 6,–.

STUDIENMATERIAL DER DEUTSCHEN BAUAKADEMIE

Institut für Nachwuchsförderung

Das Studienmaterial erscheint vorerst in beschränkter Auflage und wird an die in Frage kommenden Hoch- und Fachschulen, Bibliotheken und Forschungsinstitute der Deutschen Bauakademie ausgegeben.

[Heft 6/1953]
Probleme und Methoden der Stadtplanung.

N. J. Kolli: „*Städtische Zentren des öffentlichen Lebens.*"

Stephan Kurowski: „*Über die Methode der Städteplanung.*"

M. O. Hauke: „*Die Planung der Stadtrandzone.*"

[Heft 7/1953]
Beiträge zur Diskussion über Probleme der marxistisch-leninistischen Ästhetik.

W. Muchina: „*Thema und Gestaltung in der dekorativ-monumentalen Bildhauerkunst.*"

P. Iwanow: „*Das Problem des Schönen in der marxistisch-leninistischen Ästhetik.*"

N. Dmitrijewa: „*Das Problem des Typischen in der bildenden Kunst.*"

[Heft 8/1953]
Zur Diskussion des architektonischen Ensembles im Städtebau.

J. Sawizki: „*Das Problem des architektonischen Ensembles im sowjetischen Städtebau.*"

G. Sacharow: „*Das architektonische Ensemble in der Bebauung einer Stadt.*"

D. Chodashajew: „*Einige Fragen der Theorie des Architekturensembles.*"

[Heft 9/1953]
Städtebau. Vorabdruck aus dem von der Deutschen Bauakademie erarbeiteten Werk „Handbuch des Architekten", das im Laufe des Jahres 1954 erscheinen wird. Inhalt: Gebiets- und Siedlungsforschung. – Stadtplanung (Grundlagen der Stadtplanung; Wirtschaftlichkeit; Verkehr; Stadttechnik; Grünflächen) – Stadtbaukunst. – 232 S.

Berichtigung

Der Wohnungsbau in Lauchhammer wurde von 3 Entwurfsbrigaden des Entwurfsbüros für Hochbau Finsterwalde mit dem derzeitigen Sitz in Torgau bearbeitet. Die maßgeblichen Planverfasser der im Heft 3/54, S. 136–139, veröffentlichten Wohnungsbauten sind:
Architekt Max *Heide* für den Block VIII u. IX,
Architekt Georg *Steinbach* für den Block X u.
Architekt Gerhard *Semke* für den Block XVI.



BERLIN-FRIEDRICHSHAIN
24-KLASSIGE GRUNDSCHULE IN DER BÖCKLINSTRASSE
Haupteingang